Eur.
830m

Kurze Uebersicht

des

durch seine Folgen

höchstmerkwürdigen

Feldzugs vom Jahr 1806.

na

Eur. 830 m

Kurze Uebersicht des durch seine Folgen höchstmerkwürdigen Feldzugs vom Jahr 1806.

Mit Bemerkungen

von

einem Br***schen Offizier.

Bayerische Staatsbibliothek München

1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbereitung.

Herr von Bülow ist der Erfinder eines Systems, welches die Theorie des neuern Krieges in eine lichtvolle Ordnung gebracht hat. Es war eine natürliche Folge des allgemeinen und verdienten Beifalls den seine Grundsätze fanden, daß sie spätern militärischen Schriftstellern zur Richtschnur ihrer Urtheile dienten. Eben so natürlich war der Gebrauch der von ihm eingeführten Ausdrücke. Ungeachtet alles dieses eine stillschweigende Huldigung ist, so hat doch Bülow jene Ausdrücke und Ideen schon mehrmahls als sein Eigenthum in Anspruch genommen, wenn er sie bei andern Schriftstellern fand. Um uns gegen solche Rückfoderungen zu sichern, erklären wir hiemit, daß wir dem Hrn. von Bülow das Eigenthum der Ausdrücke: „Operations-Basis, Subjekt, Objektivwinkel" u. s. w. und der durch sie bezeichneten Ideen eben so wenig streitig machen, als der Physiker dem großen

Newton die Erfindung des Gesetzes der Attraktion abspricht, wenn er diesen Ausdruck gebraucht, ohne ihn dabei zu nennen. Von dem eben Gesagten macht jedoch Bülow's Definition der Taktik und Strategetik eine Ausnahme. Sie befriedigte den Verfasser eben so wenig, als jede andere die er noch gefunden hat, und er arbeitete sich daher die nachstehende selbst aus. Ob sie bestimmt und allgemein sei (die unentbehrlichen Erfodernisse einer Erklärung), mag das Publikum entscheiden.

Definition und Eintheilung der Taktik.

Taktik (aus dem Griechischen, von τακτω, ich ordne an) ist die Lehre von Organisation, Verpflegung und Gebrauch der Truppen. Sie zerfällt in Abtheilungen und Unterabtheilungen. So wie der Zweck des Krieges überhaupt in der Politik liegt; so liegt auch der Zweck jeder solcher Abtheilungen in der zunächst höhern. Die Politik will durch den Krieg sich des Eigenthums eines andern Staates bemächtigen, oder das des eigenen sichern. Die Bestandtheile des Staates sind Gebiet und Volk a). Ohne ersteres ist das Volk seines

Unterhaltes beraubt; ohne das Volk ist das Gebiet das Eigenthum des Ersten, des Besten der es in Besitz nimmt. Das Volk ist der aktive, das Gebiet der passive Theil des Staates. Das Gebiet giebt dem Volke Dasein, und das Volk dem ersteren Bedeutung. Das Gebiet ist bleibend, das Volk wandelbar. Den Raub, oder die Vertheidigung eines dieser beiden Bestandtheile, oder seiner einzelnen Zweige, will die Politik, und bewirkt diesen Zweck durch den Krieg. Es fragt sich, welcher dieser Theile geraubt werden soll? und dieser ist dann der Zweck des Krieges. Sei welcher es wolle; so ist, der Natur der Dinge nach, der andere immer der unmittelbare Gegenstand des Krieges, durch den jener Zweck erreicht wird. Ist z. B. das Volk der Zweck, so ist das Gebiet der erste Gegenstand, weil man in das Gebiet gehen muß um das Volk anzugreifen, und weil ersteres dem letzteren mehr oder weniger Schutz gewährt. Ist das Gebiet der Zweck, so muß man auf das Volk, welches jenes vertheidigt, Rücksicht nehmen; und also ist dieses Gegenstand. Der erste Fall fände Statt, wenn von Vernichtung des Volks die Rede wäre; ein solcher Fall ist aber bei gebildeten Völkern nicht denkbar. Wir untersuchen daher bloß den zweiten.

Aus diesem folgen nun zwei Hauptabtheilungen der Taktik: die höhere und die niedere. Erstere beschäftigt sich mit dem Zwecke des Krieges, letztere mit seinen Maßregeln; erstere bezieht sich also aufs Gebiet, letztere aufs Volk.

Man nennt der Kürze wegen erstere Strategik, und letztere im eigentlichen Sinne Taktik.

Wenn obige Erklärung der Beständtheile eines Staates: das Gebiet ist der passive, das Volk der aktive Theil desselben — richtig ist; so darf man Gebiet nicht in der gewöhnlichen engern Bedeutung für Land nehmen; der Ausdruck faßt vielmehr alle Existenzmittel in sich, über die der Staat gebietet, als: Handel, Fischerei, Gewerbe u. s. w. b). Es fragt sich, welchen Zweig des Gebiets man angreifen will? und diese Frage theilt die Strategik wieder in die höhere und niedere, deren erstere man die Kriegsdialektik, und die zweite die Strategik im eigentlichen Sinne nennt. Die Dialektik entscheidet jene Frage; die Strategik beschäftigt sich mit Erfüllung des Zweckes der ersteren. Will z. B. die Dialektik die Eroberung einer Provinz, so muß die Strategik entscheiden, wie diese Eroberung zu bewerkstelligen sei. Verlangt jene die Hemmung oder Ver-

nichtung des Seehandels, so entscheidet diese, ob durch Sperrung der Häfen, Vernichtung der Marine, oder Eroberung der Kolonien dieser Zweck zu erreichen sei.

Anmerk. Bisweilen raubt man dem Feinde einen Theil seines Gebiets nicht in der Absicht ihn zu behalten, sondern jenen nur dadurch zur Herausgabe eines andern, oder zur Bewilligung eines Verlangens zu zwingen. Diese Absicht liegt aber außer den Grenzen der Taktik, und bloß in der Politik.

Aus dem Vorigen folgt, daß der Zweck der Strategik das Gebiet, ihr Gegenstand aber das Volk, oder, da dies in neuern Zeiten nicht in Masse ficht, die Truppen sind; denn man kann sich des Gebietes nur bemächtigen, wenn die Truppen vernichtet oder unthätig sind. Dieses erreicht man durch verschiedene Mittel: man tödtet, man verjagt die Truppen, man nimmt sie gefangen, oder verhindert sie ihre Kräfte zu gebrauchen. Alle diese Mittel sind so innig verwebt, daß gewöhnlich eins durch das andere befördert wird. Mit ihnen beschäftigt sich die eigentliche Taktik c). Der Mensch ist unter allen Raubthieren am wenigsten von der Natur zum Kampf organisirt. Er

muß diesen Mangel durch Kunst ersetzen. Wenn der Adler Klauen, der Eber Hauer von der Natur empfing, so muß der Mensch Instrumente und Maschinen erfinden, welche ihm statt jener Werkzeuge dienen. Jedes Thier empfing ferner von der Natur eine Körperdecke, welche es gegen das Ungemach des Wetters und der Jahrszeit schützt, ohne den Gebrauch seiner Kräfte zu hemmen. Der Mensch, von der Natur dieser Bedeckung beraubt, muß wieder zur Kunst seine Zuflucht nehmen. Da ferner die Anlagen der Menschen so vieler und so mancherlei Art sind, daß Einer sie nicht alle völlig ausbilden kann, so müssen Waffen und Kleider ihrer verschiedenen Bestimmung angemessen sein. So entsteht also eine Unterabtheilung der niedern oder eigentlichen Taktik: die Heerorganisationswissenschaft. Sie enthält die Wissenschaft der Feuergewehre, oder die Artillerie; die Lehre der zweckmäßigsten Bewaffnung und Bekleidung der verschiedenen Truppenarten; die Kenntniß aller zum Kriege erfoderlichen Maschinen und Geräthschaften. So beschäftigt sie sich also auch mit Erbauung der Kriegsschiffe; und wenn jemahls ein Luftkrieg möglich ist, so würde sie die Verfertigung und Einrichtung der Luftbälle zu besorgen haben.

Bei einiger Bildung entscheidet bald nicht mehr bloß der zweckmäßige Gebrauch der Waffen in Einzelnen, sondern eine künstliche Anordnung des Ganzen und Uebereinstimmung seiner einzelnen Theile überwinden die rohe Tapferkeit. Zweckmäßige Stellung, Eintheilung und Bewegung der ganzen Heeresmasse geben ihr die höchste Kraft, indem diese, hiedurch vereint und völlig entwickelt, auf den vorgesetzten Zweck hinarbeitet. Diese Erfodernisse beschäftigen eine neue Abtheilung: die Elementartaktik, so genannt, weil sie die Elemente der Taktik: Stellung, Bewegung und Gefecht, in Ganzen so wie in ihren einzelnen Theilen, lehrt. Sie bestimmt die Abtheilungen, in die ein ganzes Heer zu bequemerer Regierung zerfällt. Sie lehrt den Reiter sein Pferd warten, reiten, den Säbel gebrauchen; sie lehrt die Bewegung und Fechtart einzelner Trupps, Schwadronen und ganzer Korps in allen möglichen Fällen. Den Infanteristen lehrt sie schießen, sich im Zuge, im Bataillon und in der ganzen Linie bewegen; den Artilleristen die Handhabung des Geschützes, die Bewegungen einer Batterie; den Matrosen und den Steuermann die Lenkung eines Schiffes, und den Admiral die Anführung eines Geschwaders; den Aerostaten die Regierung des Luftballes.

Die Verschiedenheit der Waffen wird durch die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, auf dem man ficht, nothwendig gemacht. Bald findet man eine weite Ebene, welche man durch die schnelle Reiterei am besten beherrscht. Dann kömmt man wieder in durchschnittene Gegenden, wo jene nicht fechten kann, und wo das mit kleinem Gewehr bewaffnete Fußvolk brauchbarer ist. Artillerie ist auf diesem oder jenem Terrain mehr oder weniger wirksam. Diese Beschaffenheit ist so unendlich verschieden, daß es unmöglich ist, für jeden einzelnen Fall die Verhaltungsregeln zu bestimmen. Man muß sich begnügen, theoretische Regeln, auf allgemeine Wahrheiten gestützt, zu bilden, welche bei ihrer Anwendung durchs Terrain modifizirt werden, wie dies immer das Schicksal der Theorie ist. Die Organisationswissenschaft und die Elementartaktik sind diese Theorie, und ihre Anwendung auf wirkliche Vorfälle und aufs Terrain macht die angewandte Taktik aus. Sie leitet die Beurtheilung, welche Gegend zum Angriff oder zur Vertheidigung für diese oder jene Truppenart günstiger ist. Sie lehrt den Angegriffenen, sich durch natürliche und künstliche Gegenstände zu decken; den Angreifenden, diese Hindernisse zu besiegen. Sie lehrt den Seekrieger,

seinem Gegner den Wind abgewinnen, Buchten, Sandbänke, die verschiedene Bildung der Küsten zum Angriff oder zur Vertheidigung benützen. Die Kunst, die Vortheile des Terrains zur Vertheidigung zu vermehren und zu verstärken, und dadurch einer Gegend mehr Festigkeit zu geben, heißt: die Fortifikation oder Befestigungskunst. Sie zerfällt wieder in zwei Theile: in die Feld- und in die bleibende Befestigungskunst. Der Zweck der erstern ist: gewisse Posten für einen Feldzug oder höchstens auf Kriegsdauer so zu befestigen, daß sie nicht auf den ersten Anlauf eingenommen werden können. Die zweite lehrt die Erbauung der Festungen, welche auf immer einen Staat sichern sollen, so wie aller dazu gehörigen Gebäude, als: Magazine, Zeughäuser, Brücken, Kasernen u. s. w. Hieher gehört auch die Kunst, Seehäfen zu bauen, zu erweitern, zu sichern.

Solche zahlreiche Heere, als in neuern Zeiten auftreten, finden nie in der Gegend, welche sie besetzt halten, hinlänglichen Unterhalt, noch können sie denselben auf lange Zeit mit sich führen. Die Dauer des Krieges erfodert einen immerwährenden Ersatz des Abganges an Menschen, Waffen und Kleidern. Alle diese Bedürfnisse müssen aus rück-

wärts liegenden Magazinen periodisch herbeigeschafft werden. Hiemit beschäftigt sich der letzte Theil der Taktik: die Verpflegungskunst. Sie lehrt die Einrichtung und Anhäufung der Magazine aller kriegerischen Bedürfnisse. Sie lehrt ferner den Transport der letztern, und erfodert deswegen die nöthige Kenntniß vom Fuhrwesen, der Beschaffenheit der Wege und der Mittel, sie für den Augenblick brauchbar zu machen. Sie erfodert ferner eine Kenntniß der Ergiebigkeit der Provinzen, von deren Ueberflusse man die Magazine errichten will. Die Verpflegung ist es, welche bey der heutigen Art zu fechten die Taktik von der Strategik so abhängig macht d). Bei dem Seekriege hat sie bei weiten nicht den Einfluß, als beim Landkriege, da man Schiffe auf weit längere Zeit mit ihren Bedürfnissen versehen kann, als Landtruppen. Sie kömmt da vorzüglich nur bei der ersten Ausrüstung in Erwägung.

Das Ingenieurkorps oder der Generalquartirmeisterstab sind Gehülfen des Feldherrn, welche die verschiedenen Zweige der Heerregierung unter seiner Oberaufsicht verwalten. Ein Theil derselben nimmt Karten ganzer Länder und Provinzen auf, zum Behuf der niedern Strategik.

Ein Anderer thut dasselbe nach größerm Maßstabe mit einzelnen Gegenden, welche die Strategik zu besetzen befiehlt, damit der Feldherr in dieser Gegend die vortheilhafteste Stellung wählen kann; oder dieser Theil zieht sonst Erkundigungen über das Detail der Gegend ein, schafft Wegweiser an u. s. w. — zum Behuf der angewandten Taktik. Wieder ein Anderer verschanzt Feldposten, und bauet Festungen. Ein Zweig endlich beschäftigt sich mit der Verpflegung des Heeres.

Anmerkungen.

a) Der Verfasser stimmt hier der Meinung des Hofrath Lüder (s. Einleitung in die Staatskunde, Th. I. S. 2) bei, gegen die einiger Andern, z. B. des Hrn. v. Bülow, der sich das Volk als abstrakt vom Gebiet denkt. Dies ist aber nie ganz wahr; am wenigsten bey einem ackerbauenden Volke. So lange der Mensch Nahrung bedarf, ist er von dem Theile des Erdbodens, der sie ihm gewährt, abhängig, und dieser ist sein Gebiet. So ist der Bauer an seine Felder, der Hirte an seine Weiden, der Jäger an sein Revier, der Fischer an seine Ge-

wässer gefesselt. Der Mensch, und selbst ein ganzes Volk, kann sein Gebiet verändern, aber nie ganz entbehren. Ein Staat ist eine Gesellschaft, die zu ihrem Schutze sich vereinigt, nach Gesetzen, die den Umständen und dem Charakter des Volks angemessen sein müssen. Anders wirkt nun das Klima am Tafelberge, anders am Ladogasee auf ein und dasselbe Volk. Anders müssen seine Sicherheitsmaßregeln in der Schweiz, anders in der Kalmückensteppe sein. Eine andere Verfassung erfodert der Hirtenstand, eine andere des Bauern. Die Beschaffenheit eines Landes wirkt sehr auf die Lebensart, folglich auch auf die Verfassung. So kann also ein Volk seinen bisherigen Wohnsitz verlassen, und eine Gegend beziehen, welche der vorigen völlig ungleich ist, und also auch eine ganz andere Lebensart erfodert. Der Staat hat also schon Gebiet und Lebensart verändert; bald muß er auch die Verfassung ändern, und so bleibt nur noch das erste Volk übrig. Doch in der nächsten Generation ist es auch nicht mehr dasselbe Volk, was sonst da oder dort wohnte, und selbst die Raße verändert sich durch Vermischung mit andern Nationen. So bleibt also nichts als der Name. Kann aber dieser allein entscheiden? Deutschland ist nicht

mehr derselbe Staat, der er vor der Rheinkonföderation war, ungeachtet wir noch Deutsche heißen, und in demselben Lande wohnen.

Aktive und passive Bestandtheile, moralische und physische Kräfte gesellen sich in der ganzen Schöpfung zusammen. Erstere sind bei dem Menschen die Seele, letztere der Körper; erstere bei Staaten das Volk, letztere das Gebiet. Ohne eine geistige Kraft würde die körperliche Masse unthätig sein; ohne diese könnte jene nicht in irdischer Hülle einhergehen.

b) Das Gebiet, z. B. des Handelsstaates, erstreckt sich in diesem Verstande auf alle die Gegenden, wo er Geschäfte macht. Das Gebiet der Flibustier erstreckte sich über das ganze Atlantische Meer und die Küsten von Amerika. Die Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden steht mit dem Gemeingeiste der Gesellschaft in umgekehrtem Verhältnisse. Bei Räubern ist erstere am geringsten, letztere am stärksten. Bei Kaufleuten ändert sich das Verhältniß zum Vortheil jener Anhänglichkeit *). Stärker noch ist sie beim Jäger, noch

---

*) Sollten nicht die witzigen Griechen in Bezug auf diese Allheimath — man verzeihe dies Wort — den flüchtigen Götterboten Dieben und Kaufleuten zum Patron gegeben haben?

stärker beim Hirten, am stärksten beim Bauer. Jene Anhänglichkeit wächst mit den Bedürfnissen welche der Boden befriedigt. Daß die Engländer Anhänglichkeit an ihre Insel haben, beweiset nichts gegen diese Behauptung. Hier ist bloß von dem Stande, nicht von der Nation die Rede; und es giebt noch andere Umstände, welche hierauf Einfluß haben. Die Brittische Handelsnation wird durch ihre freie Verfassung an das Vaterland gefesselt, so wie das Schweizerische Hirtenvolk ehemahls an das seinige. Bei letzterm kam noch der mächtige Reiz schöner Gebirgsgegenden hinzu. Kein Mensch folgt einzig und allein Einer unvermischten Impulsion; das Verhältniß mehrerer verschiedenartiger unter einander leitet ihn. So liegt es in der Natur des Menschen, daß er das mühsam Errungene werther hält, als das was ihm leicht zu Theil wurde. Darum fesselt den Schweizer das ihn nur mit Gefahr und Mühe nährende Land mehr, als den Bewohner einer fruchtbaren Ebene das seinige.

c) So liegt also der Zweck der Dialektik in der Politik, und ihr Gegenstand ist das Gebiet des Feindes. Der Zweck der Strategik ist ein durch jene bestimmter Theil des Gebietes, und ihr Gegenstand die feindlichen Truppen. Die Taktik,

als die letzte Abtheilung, hat die Truppen zum Zweck und zum Gegenstande. Ein Fürst, der selbst den Krieg versteht, sonst der Kriegsminister, das Kriegskollegium oder der Generalissimus, üben die Dialektik aus, und müssen in die politischen Absichten des Kabinets eingeweiht sein. Der Oberbefehlshaber einer für sich agirenden Armee übt die Strategik aus, und muß den Zweck der Dialektik kennen. Die Divisionärs, also die Kommandeurs jeder größern oder kleinern Abtheilung des Heers, von der Brigade bis zur Gefreitenpatrouille, führen den taktischen Angriff nach dem Entwurfe des Heerführers aus; und dieser Plan muß dem Zwecke der Strategik entsprechen.

d) Die Verpflegung der Truppen verbindet in neuern Zeiten die Taktik genau mit der Strategik, und bestimmt die Gestalten von beiden. Dies hat wahrscheinlich Hrn. v. Bülow zu seiner Definition der Strategik und Taktik veranlaßt: „Strategik sei der Krieg außerhalb des Kanonenschusses, Taktik innerhalb desselben.“ Diese Definition ist weder allgemein, noch bestimmt; denn den Aufmarsch zum Gefecht, der doch nicht im Kanonenschuß geschieht, rechnet er zur Taktik, und sagt: „im Aufmarsch fließen Strategik und Taktik zusammen.“

Dies ist nur bei der Feuertaktik, in Vereinigung mit den durch sie erzeugten großen Heerbedürfnissen, wahr. Nur durch das Feuergewehr sind Ausdehnung und Umfassung die Grundprinzipien, der Strategik sowol als der Taktik. Man denke sich die Möglichkeit, das Feuergewehr existirte ohne jene Bedürfnisse; ohne daß also das Heer von seinen Magazinen abhinge. In diesem Falle bliebe die Taktik dieselbe, aber nicht die Strategik, weil es keine Magazine und keine Subsistenzlinie, also auch keine Unternehmungen gegen sie gäbe. Man denke sich nun umgekehrt ein Heer, welches das Pulver nicht kennt, aber, vielleicht durch Luxus verweichlicht, eine solche ungeheure Menge Bedürfnisse hätte, daß es Magazine bedürfte. Hier veränderte die Taktik ihre heutige Gestalt, während die Strategik sie behauptete. Man müßte eine tiefe, für den Druck berechnete Schlachtordnung annehmen; aber es gäbe wieder Magazine und Subsistenzlinien. Bülow's Definition ist also nicht allgemein. Sie paßt schon nicht auf den Seekrieg; denn die Seetaktik hat mit der Seestrategik nichts in ihren Grundprinzipien gemein. Sie stehen in weiter keiner Verbindung, als daß die erstere der letztern Zwecke zu erreichen strebt.

Kurze Uebersicht des Feldzugs vom Jahr 1806.

„Eine der ersten Militärmächte Europens," sagte der Kaiser Napoleon in Potsdam seiner Armee, „ist vernichtet. Die Wälder, die Defileen Frankens, die Saale, die Elbe, über die unsere Väter in sieben Jahren nicht kommen konnten, haben wir in sieben Tagen überstiegen. Alle Provinzen der Preußischen Monarchie bis an die Oder sind in unserer Gewalt." — So sagt Er, und der erstaunte Zeitgenosse sieht die Wahrheit, ohne die Möglichkeit begreifen zu können. Jene Macht, mit der Friedrich dem verbündeten Kontinente trotzte, ist durch Einen Schlag vernichtet. Jene Provinzen, welche er nach so mancher Niederlage noch behauptete, sind mit einer einzigen Schlacht verloren. Das Gerippe dieser Begebenheit läßt sich unmittelbar nach dem Vorgang darstellen; aber nur die Muße des Friedens kann es mit den Details ausfüllen. Noch

weniger kann man jetzt schon auf die Ursachen der Politik Rücksicht nehmen; durch ihren Schleier dringt erst die folgende Generation. Alles, was man jetzt über den möglichen oder wahrscheinlichen Gang der politischen Operationen sagen kann, bleibt immer nur Vermuthung. Wir nehmen also bloß da auf Politik Rücksicht, wo sie auf den Gang des Krieges unmittelbaren Einfluß hat.

Nach dieser Maxime untersuchen wir weder, welche der beiden Mächte den Krieg herbeiführte, noch ob er das wahre Interesse des provozirenden Theils war. Wir beurtheilen den Krieg nach der in der Vorbereitung gegebenen Definition taktisch, im weitern Sinne des Wortes; wir untersuchen, wie er geführt werden konnte, sollte, und wie er es wurde. —

Beim ersten Anblick der streitenden Mächte zeigt sich ein außerordentliches Uebergewicht Frankreichs. Die Hülfsmittel dieses Reiches standen mit denen der Preußischen Monarchie in keinem Verhältnisse; dies ist zu bekannt, als daß es Erörterung bedürfte. Beide Mächte hatten Bundesgenossen; aber welcher Unterschied zwischen ihnen? Frankreichs Alliirte sind zu seiner willkührlichen Disposition, und nur das eigne Interesse gebietet ihm Schonung

gegen dieselben. In Einzelnen zu schwach, um selbstständig zu sein, geben dennoch ihre vereinten Kräfte ein entscheidendes Uebergewicht. Frankreich rüstete sich auf ihrem Gebiete zum Kriege; das erste Unglück traf sie, und wenn eine Reihe von Niederlagen die Französische Armee in ihre Grenzen zurückwies, dann erst fing dieses Reich an, allein und auf eigne Kosten den Krieg zu führen. Dagegen Preußens Alliirte. Der nächste war Sachsen. Wenn gleich dieser Staat nicht in der Reihe der ersten Mächte stand, so behauptete er doch immer ein wichtiges Ansehen, durch die Freiheit unter beiden Parteien wählen zu können. Was Frankreich von seinen Alliirten fodern konnte, das mußte Preußen von Sachsens freiem Willen erwarten. Die Hülfsquellen dieses Landes werden allein schon durch die von Baiern ersetzt. Rußland, Preußens zweiter Alliirter, war zu entfernt, um bald auftreten zu können. Diese Entfernung beschränkte auch seine Hülfe auf bloße Truppenverstärkungen; und daß diese allein nicht entscheiden, wird die Folge zeigen.

Die bekannte Lage der Dinge zeigt, daß der Zweck des Krieges zwischen Frankreich und Preußen von beiden Seiten nur die Eroberung des Landes sein

konnte; an einen Seekrieg war nicht zu denken, weil Preußen keine Marine hat, die Französische aber in den Häfen verschlossen ist.

Preußen durfte sich nicht auf Vertheidigung seiner Westfälischen Provinzen einlassen; sie waren zu entlegen und ohne Befestigung. Die Grenze, welche gegen Frankreich in Rücksicht kam, zerfällt in zwei Theile: den ersten macht der Lauf der Weser; der zweite geht von Münden längs der Grenze von Hessen und Franken bis Eger. Baireuth lag ebenfalls zu weit vorwärts, um mit in die Vertheidigungslinie gezogen zu werden.

Der erste Theil, die Ufer der Weser, ist von der Mündung dieses Flusses bis Minden eben. Dann fangen die Vorgebirge des Harzes an. Von der Nordsee bis Nienburg giebt es keine Festung; die genannte war noch nicht vollendet. Minden, dieser wichtige Punkt, der den ausspringenden Winkel der Weser befestigt, und den Paß der Westfälischen Pforte beherrscht, war verfallen; Hameln, die einzige Festung von Bedeutung. Nach der Schleifung der Festungswerke von Hannover, Braunschweig und Wolfenbüttel liegt zwischen der Weser und Elbe kein Waffenplatz. Dennoch hat dieser Theil der Preußischen Grenze eine beträchtliche re-

lative Stärke. Der Harz flankirt als ein festes Bollwerk ganz Niedersachsen. So lange er besetzt ist, darf man nicht daran denken, sich in dieser Provinz festzusetzen, und Magdeburg zu belagern. Ueberdies eroberte man durch diese geradlinigte Operation nichts, als was unmittelbar auf ihrem Wege lag. Sie umging keine Stellung, welche die Preußen in andern Gegenden nehmen konnten. Der gerade Weg von Holland nach Berlin ging zwar über Magdeburg; aber die Feuertaktik hat das mit der Dialektik gemein, daß die Einbrüche durch die Hinterthür am nachdrücklichsten sind.

Minden hätte eine tüchtige Festung sein müssen. Durch sie beherrschte man die Ufer der Werre, Fulde und Weser. Von hier aus konnte man sehr nachdrücklich in die Flanke des Feindes agiren, er mochte durch Westfalen gegen Hameln, oder durch Hessen gegen den Thüringerwald und den Harz vorrücken (denn auf die Neutralität jenes Landes kann man bei Beurtheilung der Preußischen Grenzen noch nicht Rücksicht nehmen). Minden was das letzte Außenwerk des Harzes.

Von Minden bis Eger geht die Grenze etwas rückwärts gebogen. Auf ihr herrscht der Südharz, der Thüringerwald und das Fichtelgebirge. Der Durch-

bruch ist hier schwer, aber belohnend. Eine Operation von Franken gegen Magdeburg umgeht den Harz, reinigt Thüringen und ganz Niedersachsen bis an die Elbe. Ist Sachsen von Truppen entblößt, so gehört dem Sieger das ganze linke Elbufer; nur eine Armee, bei Plauen im Vogtlande längs der Elster postirt, kann den östlich dieses Flusses und der Saale liegenden Theil von Sachsen, so wie die Mark Brandenburg decken. Um mit Hrn. v. Bülow taktische Gefechte mit strategischen Operationen zu vergleichen, mußte die Schlacht von Krefeld in diesem Kriege erneuert werden. Der Hauptangriff mußte, so wie da, gegen den linken Flügel gerichtet sein; so wie er wirkte, mußte die Armee von Holland, so wie in jener Schlacht das Korps von Spörken, gegen den Preußischen rechten Flügel nachdrücken; und so wie da Oberg, so mußte jetzt ein Zwischenkorps die Verbindung der beiden Hauptkorps erhalten, sobald Hessen nicht neutral; sondern in Französischer Gewalt war. So mußte der Angriff geschehen, und so geschah er.

Alles dieses zeigt die linke Flanke der Preußen als den Schlüssel ihrer Stellung von der Nordsee bis Böhmen. Man mußte sie daher so nahe an

dieses neutrale Land ansetzen, daß sie durchaus nicht umgangen werden konnte. Das Erzgebirge und der Harz bilden zwei Bollwerke; so lange sie noch besetzt sind, kann kein Feind zwischen ihnen eindringen, ohne Flanke und Rücken bloß zu geben. Der linke Flügel der Preußischen Armee, welche zwischen Minden und Eger stand, mußte der stärkste sein; die Mitte und der rechte Flügel von gleicher Stärke. Letzterer hielt den Harz besetzt, welcher, wenn auch nicht so fest, als Tirol, die Schweiz oder der Schwarzwald, doch immer noch mit geringer Truppenzahl gegen eine bedeutende Uebermacht zu vertheidigen ist. Aber jener Flügel sollte offensiv gegen die Flanke des Feindes agiren, und mußte daher stärker sein, als es die Besetzung der Gebirgspässe erfoderte. Die Mitte mußte nur gerade so stark sein, als es die Verbindung beider Flügel erfoderte. So hätte Thüringen vertheidigt werden sollen; aber so ward es nicht vertheidigt.

Zur Offensive ward Preußen durch die Umstände weit weniger begünstigt, als Frankreich; und dies ist der entscheidendste Punkt des Uebergewichts der letztern Macht. Der einzige Weg, mit einigem Erfolg anzugreifen, war vom rechten Flügel aus. Bremen mußte das Objekt einer Operation gegen

Holland sein. Die Weser mit den Festungen Nienburg, Hameln und Minden war die Basis dieser Operation. Der letzte Ort zeigte hier wieder seine große militärische Wichtigkeit. Der rechte Flügel dieser Operation war durch die Nordsee gedeckt, welches die Bundesgenossen, oder wenigstens nicht der Feind, beherrschten. Der Objektivwinkel brauchte also nur halb so groß zu sein, als ohne diese Flankendeckung, und die Preußen waren basirt bis an die Issel. Wesel konnte durch ein Korps bei Münster in Respekt gehalten werden, während man die Forts eroberte, womit Ostholland übersäet ist. War England mit Preußen alliirt, so konnte man beständig die linke Flanke der an der Nordsee stehenden Franzosen durch Landungsdiversionen tourniren. Während die Preußen gegen die Issel vordrangen, mußte eine Englische Armee auf dem Helder landen, und die Eroberung Hollands diesseits des Rheins vollenden. Dann belagerte man Wesel.

An diese Operation konnten jedoch die Preußen nicht eher denken, als bis sie ihren linken Flügel durch die oben angegebene Vertheidigung von Thüringen gesichert hatten. Hiezu allein bedurfte sie des größten Theils ihrer Truppen; bis zu Ankunft

der Russen müßten sie also auf den Angriff Verzicht thun.

Auf dem linken Flügel war die Offensive nur möglich, wenn die Franzosen Fehler begingen, oder wenn man ihnen zuvorkam. Der Kriegsvortheil der Preußen reichte bis Asch, der äußersten Spitze von Böhmen. Sobald sie diesen Punkt vorbeigingen, gaben sie die linke Flanke gegen die Oberpfalz bloß. So lange noch ein Französisches Korps östlich von Baireuth stand, durften die Preußen nicht gegen den Main vorrücken. Wollten sie aber gegen Baiern agiren, so verloren sie, selbst bei der Voraussetzung, daß Hessen neutral war, ihre rechte Flanke gegen den Rhein und alles, was von daher kommen konnte. Erst dann, wenn die Franzosen sich so weit links zogen, daß ihr rechter Flügel westlich oder in gerader Linie zwischen Asch und Nürnberg stand, erst dann konnten die Preußen links ab an der Böhmischen Grenze hin, und sich dann rechts wendend, den Franzosen in die rechte Flanke gehen. Diesen blieb dann nichts übrig, als daß sie, früher als die Preußen, einen Punkt zu erreichen suchten, der in der Marschdirektion der letztern lag. Je länger diese ihren Marsch den Franzosen verbergen konnten, je mehr westlich lag

dieser Punkt; je mehr wurden also letztere von Baiern abgeschnitten, und gegen den Rhein geworfen.

Jetzt zu Thatsachen.

„Schon in der Mitte des Augusts zogen sich die Truppen aus Westfalen, Hannover und Hildesheim zusammen. Zu Ende dieses Monats war die ganze Preußische Armee mobil. Bis zum 12ten September hatte sich schon ein Korps von 12 bis 15000 Mann unter dem Gen. Wartensleben bei Halle versammelt, und 20000 Sachsen waren marschfertig; 30000 Mann aus Schlesien waren bei Dresden angekommen, und das Korps des Gen. Rüchel hatte sich die Weser herauf ins Eichsfeld gezogen." Diese Anordnungen, vermöge deren man die Hauptstärke auf den linken Flügel zog, scheinen dem oben dargestellten Vertheidigungsgebäude der Preußischen Monarchie zu entsprechen.

Die Französischen Truppen in Deutschland waren folgendergestalt vertheilt: das Korps des Marschalls Augerau, ungefähr 12000 Mann stark, stand zwischen dem Main und der Lahn, selbst noch jenseits beider Flüsse ausgedehnt; Bernadotte mit etwa 24000 Mann in Franken südlich des Mains; Mortier mit 20000 im nördlichen

Franken bei Bischofsheim; Davoust mit 30000, Ney mit ungefähr 12000 Mann in Schwaben an der Donau; Soult mit 36000 Mann in der Gegend von Passau.

Bis zu Ende des Septembers hatte sich die Preußische Hauptmacht an der Saale zusammengezogen. Das Hauptquartier des Königs war in Naumburg; Hohenlohe mit den Truppen aus Schlesien und mit den Sachsen stand noch weiter gegen Böhmen, in der Gegend von Gera; Rüchel stand bei Mühlhausen. Noch immer also bestätigten die Preußen obiges Raisonnement, in Hinsicht der Truppenvertheilung wenigstens. Nicht so durch Anlegung ihrer Magazine. Ihre Hauptdepots errichteten sie längs der Saale, in Naumburg und Weißenfels; ein Magazin war in Heldrungen. Nach welchem Plane waren sie angelegt? Welche Basis sollten sie bilden? Es scheint, als habe man die beiden erstern Orte nur gewählt, weil sie an der Saale lagen, und man die Vorräthe von Magdeburg zu Wasser dahin führen konnte. Aber man hätte sie sogleich von diesen Ausschiffungsplätzen an den Ort ihrer Bestimmung schaffen sollen. Zwickau, Gera, Naumburg und Nordhausen mußten die erste Linie bilden; Kemnitz, Leipzig und

Eisleben die zweite. So ward die Linie immer mehr konkav, je mehr der Feind vordrang. Rückten die Preußen vor, so ging die erste Linie nach Plauen, Rudelstadt, Erfurt und Mühlhausen; die zweite ersetzte die erste. Sobald Hessen neutral war, konnte man den rechten Flügel noch weiter vorschieben; im Fall des Rückzuges mußte ihm der Harz immer als Stützpunkt dienen. Daher mußte dieses Gebirge hinlänglich mit Magazinen versehen sein, um 30 — 40000 Mann zu erhalten.

Auffallend ist die Unthätigkeit der Preußen während des Septembers. In achtzehn Tagen geschah nichts, als daß sich die Armee in Thüringen zusammenzog. Wenn nicht wichtige politische Rücksichten diese Zögerung befahlen, so war sie unweise. Bis zum 20sten konnte die Hohenlohische Armee mit Inbegriff der Sachsen und das Wartenslebensche Korps an der Grenze von Franken stehen; denn in der That befand sich um diese Zeit die ganze Armee schon bei Naumburg. Der Notenwechsel des Herrn von Knobelsdorf hatte allem Anschein nach bloß den Zweck, Zeit für die Armee zu gewinnen. Aber man verlor hiedurch Zeit. Jenes Ultimatum vom 1sten Oktober konnte in der Mitte des Septembers übergeben werden, so kam

die Entscheidung mit den Truppen zugleich in Thüringen an, oder konnte doch eintreffen, so daß man die Maßregeln auf den Ablauf dieses Termines berechnen, und die übermäßige Verzögerung als verneinende Antwort betrachten mußte. Man wird sagen: bis zu diesem Zeitpunkte waren die Magazine noch nicht weit genug vorgerückt; aber gegen einen schwächern Feind, dem man überdies zuvorkömmt, kann man ohne Magazine agiren, wie dies der Kaiser Napoleon zur Genüge bewiesen hat. Das Zuvorkommen giebt im Kriege ein so außerordentliches Uebergewicht, daß man keine Gelegenheit dazu versäumen darf. Man wird sagen: Preußen mußte sich, nach obiger Darstellung, auf die Defensive beschränken; aber der Krieg ist kein Schachspiel, wo ein Schachbieten ohne Unterstützung nutzlos wäre. Die Preußen konnten den 20sten wenigstens 60000 Mann stark bei Plauen stehen, während Rüchel mit 30000 Mann bei Gotha ankam. Höchstens 86000 Franzosen konnten ihnen damahls schon gegenüber stehen, nämlich die Korps von Mortier, Augerau, Bernadotte und Davoust. Jene 60000 Mann gingen von Plauen nach Hof, 20000 demonstrirten gegen Kulmabach, während der Rest über Wunsiedel hin-

ter dem Fichtelberge weg in die Oberpfalz rückte. Durch dieses Manöwer gewann man dem Feinde die rechte Flanke ab, wenn sich der rechte Flügel der Franzosen nicht nahe genug an Böhmen gezogen hatte. Ganz Baiern bis an die Donau stand dann den Streifereien der Preußen offen. Bis zu Soult's Ankunft von Passau brandschatzte man das platte Land durch Hülfe einer überlegenen Kavallerie, während der Gros dieses Korps immer weiter in des Feindes rechte Flanke manöwrirte. General Rüchel rückte während dessen bis Königshofen vor, um diese Bewegung zu maskiren. Gelang die Umgehung des rechten Flügels nicht, so breitete man sich so sehr aus, als es die Nähe des Feindes erlaubte, und zehrte auf feindlichem Gebiete. Wurde man durch Uebermacht gedrängt, so zog man sich parallel zurück mit dem linken Flügel bis jenseits Asch. Für die rechte Flanke brauchte man bei dieser Operation nichts zu befürchten; auch ungerechnet Hessens Neutralität, war doch dieses Land hinlänglich besetzt, um dem ersten Anlaufe zu widerstehen. Zum Ueberfluß stand Blücher bei Göttingen, welcher im schlimmsten Falle doch immer den Harz behauptete. Verlieren konnte man bei der Unternehmung nichts, aber ungeachtet

der defensiven Lage der Preußen, viel gewinnen. Gelang die Umgehung, so warf man alles, was zwischen dem Main und der Rednitz stand, über diesen Fluß zurück. Während dessen mußten der Rest der Preußischen Armee angekommen und die Magazine in die vorderste Linie vorgerückt sein. 30000 Mann defilirten hinter dem Korps des linken Flügels weg, um Soult zu beschäftigen; die übrigen 25000 Mann erhielten die Verbindung mit Rüchel, dessen Korps den Drehpunkt machte, und höchstens bis Schweinfurt vorrücken durfte. So lange Soult nur noch einigermaßen durch die Besorgniß von Seiten Oesterreichs gefesselt wurde, oder noch nicht beträchtlich durch die Baiern und Ney's Korps verstärkt war, konnten die Preußen offensiv zu Werke gehen. Dann freilich, wenn Soult mit Nachdruck agiren konnte, wurden die Preußen in die Defensive zurückgeworfen, und mußten sich nach Thüringen zurückziehen. Sie hatten dann doch wenigstens den Angriff gegen ihre Monarchie verzögert, den Krieg auf feindlichem Gebiete geführt, und dadurch für die Folgezeit dem Feinde die Subsistenz in diesen Gegenden erschwert; sie hatten ihren Bundsgenossen Zeit gegeben, sich zu nähern; sie hatten endlich ihren Feinden den Glau-

den der Unüberwindlichkeit benommen, einem Heere, welchem seit Bonaparte's Konsulat das Kommen, Sehen und Siegen zur andern Natur geworden ist. Alliirte sich aber Oesterreich mit Preußen, indem es mit einer Armee südlich der Donau nach Baiern ging, während eine zweite von Kärnten aus Tirol angriff, so hatten die Franzosen genug zu thun, um die Staaten des Rheinischen Bundes zu vertheidigen, und Thüringen war gegen jeden Angriff gesichert. Die Möglichkeit aller dieser Vortheile gab Preußen durch seine Zögerung verloren.

Während die Preußen sich an der Saale versammelten, zogen sich die Franzosen gegen Sachsen zusammen. Augerau's Korps bezog ein Lager bei Frankfurt; das des Marschall Mortier, welches jetzt Lefevre kommandirt, ging nach Schweinfurt; Soult ging die Donau herauf bis in die Gegend von Regensburg; Bernadotte ging nach Nürnberg, Davoust nach Anspach, und Ney über die Donau ebenfalls nach Franken. 16000 Baiern unter Gen. Wrede zogen sich bei Eichstedt zusammen. Magazine wurden in Würzburg, Forchheim und Goldkronach angelegt. (Kronach, sagt der Hamburger Correspondent; es giebt aber in Franken zwei

Städte dieses Namens, Goldkronach im Baireuthischen, und Kronach an der Kronach im Bambergischen; letzteres in gleicher Höhe mit Koburg. Unfehlbar ist hier das erstere gemeint, denn das letztere liegt zu weit vorwärts, um zur Linie von Würzburg und Forchheim zu gehören). Augenscheinlich war diese Basis berechnet, um den linken Flügel der Preußen zu umfassen, sobald er westlich des Fichtelberges gegen den Main vorrücken würde. Aber diese Linie wurde selbst, auf die vorhin angegebene Art, von Wunsiedel aus flankirt.

Der Kurfürst von Kassel bewirkte im Anfange des Oktobers von beiden kriegführenden Mächten die Anerkennung seiner Neutralität. Man muß gestehen, daß er sich in einer kitzlichen Lage befand. Zu wichtig, um gar nicht in Konsideration zu kommen, war er doch zu schwach, um selbstständig zu handeln. Hessen war den Angriffen der Franzosen von drei Seiten ausgesetzt. Die Preußen konnten es nicht auf die Länge vertheidigen; früh oder spät hätte es den konzentrischen Angriffen der Franzosen, von Franken, dem Rhein und Westfalen aus unterliegen müssen. Preußen erkannte diese Neutralität wahrscheinlich aus schuldiger Dankbarkeit gegen das Hessische Haus; vielleicht auch,

um nicht den Kasselschen Hof in eine verzweifelte Alternative zu setzen, welche ihn vermuthlich Frankreichs Partei hätte ergreifen machen. Letzterer Macht war aber die Neutralität des Hessischen Gebietes vortheilhaft. Dieses Land unterbrach die Preußische Vertheidigungslinie. Die Franzosen ersparten das Verbindungskorps zwischen den Armeen in Franken und in Westfalen, ohne daß diese noch Flankendiversionen von Minden aus zu besorgen brauchten. Die Vertheidigung der Preußen wurde jetzt noch exzentrischer als bisher; denn immer noch war die Niederlage einer ihrer Armeen den andern gefährlich, ohne daß dies bei den Franzosen der Fall war. Diese umfaßten jene wie eine Zange; gelang es auch den Gekniffenen, einen Flügel zurückzudrängen, so drückte der andere um so wirksamer nach. Selbst eine beträchtliche Truppenverstärkung in Westfalen veränderte diese Umstände nicht. Dieser Vortheil der Hessischen Neutralität ging erst dann von den Franzosen auf die Preußen über, wenn diese das entgegengesetzte Ende des Hessischen Gebietes erreicht hatten, d. h. wenn erstere völlig über den Rhein zurückgetrieben waren. Beiläufig gesagt, hatte die Lage der Preußen viel Aehnliches mit der der Oesterreicher im Feldzuge

von 1805. So wie jetzt Hessen, so lag damahls die Schweiz zwischen den beiden Französischen Armeen.

Zu Anfange des Oktobers zog sich die ganze Preußische Macht westlich gegen Hessen. Die Hauptarmee stand bis den 5ten zwischen Erfurt und Eisenach; Prinz Hohenlohe auf dem linken Flügel, sein Hauptquartier in Rudelstadt; General Tauenzien mit einem Flankenkorps in der Gegend von Hof. Rüchel stand noch bei Mühlhausen, und Blücher bei Göttingen. Daß diese Stellung weder zum Angriff noch zur Vertheidigung zweckmäßig war, ist oben gezeigt; die Folge wird es beweisen.

Während dessen war der Franz. Kaiser mit beträchtlichen Truppenverstärkungen auf dem rechten Rheinufer angelangt. Die ganze Franz. Armee zog sich gegen den Main. Das Korps von Augereau und die Truppen, welche aus Frankreich gekommen waren, gingen nach Würzburg. Bernadotte und Davoust rückten die Rednitz hinab; Soult und die Baiern hatten sich nach Amberg, und Ney nach Nürnberg gezogen. — An der Ems versammelte sich eine Armee von Holländern und Franzosen, gegen 40000 Mann stark. Den Kommentar zu diesen Anordnungen findet man im Vorhergehenden.

Die Preußische Armee konzentrirte sich immer mehr auf ihrem rechten Flügel, welcher noch durch die Korps der Generale Rüchel und Blücher verstärkt wurde. Den 7ten brach die Hauptarmee aus der Gegend von Eisenach auf, und ging südwärts. Fürst Hohenlohe verlegte sein Hauptquartier von Rudelstadt nach Jena. Tauenzien stand immer noch bei Hof. Die Preußen wollten mit dem rechten Flügel angreifen, und versagten den linken. Es ist nicht ganz leicht, die Idee dieser Operation bestimmt anzugeben. Wahrscheinlich hatten sie die Absicht, den Feind von seiner Basis abzudrängen. Man machte eine Schwenkung links; Hohenlohe's Korps war der Drehpunkt. Vom linken Flügel wollte man dann wahrscheinlich nachdrücken, der Existenz des Magazins in Hof nach zu schließen; denn wenn letzteres auch nicht so beträchtlich war, als die Zeitungen es machten, so zeigt es doch die Absicht, auch von hieraus vorzurücken. Aber diese ganze Idee war nicht ausführbar, so lange sich Baiern in der Gewalt der Franzosen befand; denn wenn auch die Preußen die Operationslinie von Mainz unterbrachen, indem sie an den Main vorrückten, so waren die Franzosen noch immer in der Oberpfalz basirt, während sie jenen in der linken

Flanke standen. Den Preußen selbst widerfuhr dann das, womit sie den Franzosen drohten: sie wurden von ihrer Basis abgedrängt, und gegen Hessen geworfen. Die Neutralität dieses Landes machte diese Operation um so gefährlicher, da hiedurch die Subsistenzlinie von Minden unterbrochen war. Von dem Herzog von Braunschweig, einem Schüler Ferdinand's und Westphal's, hätte man einen solchen Mißgriff nicht erwartet. Was mag ihn wol auf diese Idee geleitet haben? Vielleicht die ähnliche aber nicht gleiche Lage der Dinge zu Ende des vorigen Jahres. Damahls wäre das Vorrücken der Preußen über den Main gegen die Donau sehr wirksam gewesen, während die Hessen bei Hanau ihre rechte Flanke deckten. Aber damahls lag auch die Basis der Franzosen nicht in Baiern; vielmehr ging ihre Operationslinie durch dieses Land. Hätten sie sich auch damahls den Preußen parallel entgegengestellt, so hatten sie die Russen und Oesterreicher in der rechten Flanke. Jetzt war diese, vermöge Oesterreichs Neutralität, gesichert; sie umfaßten also die Preußen, sobald diese über den Main gingen. Aber ungerechnet, daß man durch diese Operation für die Offensive nichts gewann, so gab man noch seine ganze defensive Sicherheit Preis,

indem man den linken Flügel schwächte, und ihn zu weit von Böhmen abzog. Wenn man den Feind überflügeln will, so muß man sich zuvor selbst gegen dieses Schicksal sichern.

General v. Grawert und der Oberste v. Massenbach sollen dieser Disposition ihre Beistimmung versagt haben; der Herzog von Braunschweig hätte sie dennoch durchgesetzt. Unglückselige Beharrlichkeit! sie entschied das Schicksal dieses Feldzuges. — Die Vertheidiger des Herzogs sagen: ihm wären die Hände gebunden gewesen. Er hätte seine Entwürfe dem Könige vorlegen müssen; dieser hätte die Meinungen Anderer darüber eingeholt, und nun nach deren Eingebungen die Disposition geändert. Dieses wäre freilich eine triftige Entschuldigung für den Herzog, dessen größtes Unglück immer das ist, sich nicht rechtfertigen zu können. Ein solches Mittelding zwischen Befehlshaber und Untergebenen ist das Unglücklichste, was sich denken läßt, und dient nur dazu, die Unternehmungen zu hemmen und zu verwirren. Ein Monarch, der nicht Erfahrung genug besitzt, um, wie Friedrich, sein Heer selbst anzuführen, oder Selbstverläugnung, um, wie Peter bei Narva, unter den Befehlen des Feldherrn eine Brigade zu kommandiren, sollte ganz vom Kriegs-

schauplatze entfernt bleiben. Bisweilen wol befeuert sein Anblick die Truppen, wenn er auch nichts thut, als seinen Namen unter die Dispositionen des Feldherrn zu setzen; aber selbst der gemeine Mann wird seine Gegenwart bald gewohnt, und ahnet seine Rolle. — Der protestantische Soldat ist überhaupt nicht so gläubig, als z. B. die Portugisen, welche, ehe der Graf von Bückeburg sie reformirte, unter den Befehlen eines Heiligen wohlgemuth gegen die Spanier zogen, aber voll Schrekken flohen, als das Bild durch den Donner des feindlichen Geschützes den Kopf verlor.

Ungefähr den 5ten brach die Franz. Armee nach folgender Disposition in drei Hauptkolonnen auf: Soult und die Baiern vereinigten sich bei Bamberg mit Ney; diese drei Korps machten die erste Kolonne, und gingen nach Hof, wo sie den 9ten eintrafen. Die Reserve unter dem Großherzog von Berg, die Korps von Ponte-Korvo und Davoust und die Garden bildeten die zweite, und sollten über Bamberg und Kronach den 8ten in Saalburg ankommen. Die dritte Kolonne bestand aus den Korps von Lannes und Augereau. Ersterer an der Spitze der übrigen aus Frankreich angekommenen Truppen ging von Würzburg über

Schweinfurt, Koburg und Gräfenthal. Die letztere Kolonne sollte ohne Zweifel den Feind glauben machen, daß man durch den Thüringerwald gerade gegen Erfurt dringen wollte, während sich die ganze Masse rechts weg zwischen Böhmen und des Feindes linken Flügel durchzog. Wiederholung der Schlacht bei Freiberg, würde Hr. v. Bülow sagen. Um noch mehr die Aufmerksamkeit der Preußen auf ihren rechten Flügel zu ziehen, hatte man schon seit einiger Zeit an einem verschanzten Lager bei Königshofen gearbeitet, à la Tûrenne.

Als General Tauenzien Nachricht von der Ankunft der Avantgarde Soult's in Bamberg erhielt, zog er sich in der Nacht vom 7ten auf den 8ten von Hof zurück, um über Schleiz, wo er den 9ten Abends ankam, zur Armee des Fürsten von Hohenlohe zu stoßen. An letzterm Orte war ihm die zweite Französische Kolonne schon zuvorgekommen. Er hoffte sich durchzuschlagen, wurde aber von der weit überlegenen Macht gegen Gera zurückgeworfen. Der Fürst von Hohenlohe wollte ihm Luft machen. Er rückte den 9ten Morgens von Jena vor, und übertrug dem Prinzen Ludwig mit 6000 Mann die Deckung des rechten Flügels. Der Prinz ließ sich bei Saalfeld durch ein schwaches Korps über

die Saale locken; plötzlich ward er von einer fünffachen Uebermacht der dritten Französischen Kolonne umringt. Sein Korps ward fast ganz aufgerieben; er selbst blieb. Dieser Vorfall und der schon vorigen Abend erfolgte Rückzug des Generals Tauenzien nach Gera ließen dem Fürsten von Hohenlohe unverrichteter Sache zurückgehen. Die Sachsen, welche bisher bei Gera gestanden hatten, zogen sich den 9ten in die Gegend von Jena. Die Franzosen breiteten sich nun in der Flanke der Preußen längs der Saale völlig aus. Bis zum 13ten Abends stand der Großherzog von Berg und Marschall Davoust bei Naumburg; der Prinz von Ponte-Korvo bei Dornburg; Lannes bei Jena; Augereau bei Kahla; Ney bei Rhoda, und Soult auf der Straße von Gera nach Jena.

Der Marsch des Französischen rechten Flügels über Hof beweiset, daß man den linken Flügel der Preußen für den Schlüssel ihrer Stellung hielt. Wäre Tauenzien statt 4000 Mann 30000 stark gewesen, und hätte er sich, statt gerade gegen die Saale, seitwärts gezogen, so würde jene Französische Kolonne wahrscheinlich von Plauen längs des Erzgebirges hin gegangen sein, um ihm in der linken Flanke zu bleiben. Aber die Schwäche dieses

Korps machte es unschädlich. Da sich auch die Sachsen von Gera über die Saale zogen, so hatten die Franzosen, ohne weitere Manöwer, das rechte Ufer dieses Flusses in ihrer Gewalt. Es kam nur darauf an, den Preußen aufs neue die linke Flanke abzugewinnen; deswegen ging die mittelste Kolonne, welche am weitesten vorgerückt war, nach Naumburg und Dornburg, und ward nun der rechte Flügel. Der linke Flügel schloß sich an ihn; der bisherige rechte (Soult und Ney), welcher noch am weitesten entfernt war, machte die Reserve.

Die Maßregeln der Preußen (oder richtiger gesagt, ihre Unthätigkeit, denn es geschah ja nichts, um der Umgehung vorzubeugen) zeigen, daß sie die Absicht der Franzosen gar nicht durchschaueten. Die Errathungsgabe hat man sehr häufig für eine der wichtigsten Eigenschaften des Feldherrn ausgegeben. Vorzüglich hat sich Daun, und oft vergebens, gequält, die Plane seines genialen Gegners zu errathen. Diese Kunst ist in der That so wichtig nicht. Wenn nur der auf Vertheidigung beschränkte Feldherr das Verhältniß der Wichtigkeit der verschiedenen Angriffspunkte kennt, und seine Vorkehrungen in eben diesem Verhältnisse vertheilt, so kann er die Demonstrationen des Feindes mit Ge-

müthsruhe ansehen. Festen Blickes wird er das lügenhafte Gewebe durchdringen, und wenn sich dann die Schlingen daraus entwickeln, ihnen mit Sicherheit entgehen, oder sie selbst gegen ihren Urheber kehren. So mußte auch der Preußische Heerführer unter den drei Angriffen der Franzosen den wahren nicht errathen, sondern bestimmt wissen. Den Angriff, welcher ihm am gefährlichsten werden konnte, mußte er für den wahren halten. Da man nun einmahl eine Stellung genommen hatte, deren linker Flügel ohne Stützpunkt war, so mußte man wenigstens sogleich links gehen, sobald man von der Ankunft Soult's in Hof Nachricht erhielt, statt daß Fürst Hohenlohe die Sachsen an sich zog. Zwickau war der Ort, den dieser General früher als Soult erreichen konnte, und wo er letztern wieder die Flanke abgewonnen hätte. Man konnte hinter der weißen Mulde eine Stellung nehmen, den linken Flügel so weit gegen Böhmen, daß er vor Umgehungen sicher war. Das Erzgebirge gehörig besetzt, sicherte die linke Flanke völlig. Die Armee des Königs mußte sich längs der Saale hinunter ziehen, und den linken Flügel an Naumburg lehnen, während ein Korps vom rechten Flügel die Pässe des Harzes besetzte. So

war die Hauptarmee gesichert, die Franzosen mochten mit dem rechten oder linken Flügel angreifen. Die linke Flanke der Hauptarmee sicherte die Reservearmee von 20000 Mann, deren Avantgarde den 14ten schon bei Halle war. Mit vermehrter Eile konnte sie früher ankommen, und in der Gegend von Zeiz eine Stellung nehmen, um die Verbindung mit Hohenlohe zu erhalten. Durch diesen Rückzug gab man für den Augenblick den südwestlichen Theil von Sachsen Preis, als Folge der ersten zweckwidrigen Stellung; aber man umfaßte den Feind, er mochte vordringen auf welcher Seite er wollte; man warf ihn in die Defensive zurück, wenn man auf der andern Seite wieder vorrückte, sobald seine wahre Absicht entdeckt war, und trieb ihn wieder nach Franken, indem man konzentrisch auf ihn eindrang.

Die Reservearmee hatte sich bei Küstrin versammelt, und war gegen Ende des Septembers schon bei Berlin. Sie hätte sich bei Dresden versammeln sollen; hier stand sie dem linken Flügel, dem gefährlichsten Punkte, am nächsten. Gelang es dann auch dem Feinde, diesen Flügel abzustoßen und zu flankiren, so verschloß die Reservearmee sogleich wieder die Lücke durch die sehr einfache Be-

wegung über Freiberg längs der Böhmischen Grenze im Erzgebirge her. Man hatte vielleicht Gründe, diese Armee auf Preußischem Gebiet zu formiren; dann konnte man sie von ihrem Versammlungsorte den geraden Weg nach Dresden gehen lassen. Vielleicht glaubte man ihrer an der Weser zu bedürfen; dann konnte man sie von Küstrin nach Torgau schicken. Hier war sie der Weser eben so nahe, als wenn sie bei Berlin stand; weit näher aber der Hauptarmee. Der Umweg über Berlin nützte nichts, war ein Zeitverlust, und benahm der Reservearmee die Leichtigkeit, sich geschwind genug auf den linken Flügel zu ziehen.

Eine gänzliche Unkunde der feindlichen Bewegungen mußte bei den Preußen Statt finden. Ungeachtet ein Korps unterm General Rudorf bis gegen Schweinfurt vorgegangen war, ohne Feinde zu treffen, ließ man sich doch durch den Marsch der dritten Französischen Kolonne von Würzburg über Schweinfurt und durch die nie bezognen Verschanzungen bei Königshofen auf dem rechten Flügel fesseln. Wenn man nun mit dem linken Flügel nicht angreifen wollte, warum geschah es nicht wenigstens mit dem rechten? Es konnte geschehen. Während Hohenlohe von Naumburg an aufwärts der

Saale das linke Ufer dieses Flusses behauptete, mußte die Hauptarmee nach dem Gefechte bei Saalfeld und Schleiz über diese Orte in das Gebirge gegen Plauen gehen, und den linken Flügel der Franzosen mit einer Kette von Korps umfassen. Inzwischen ging die Reservearmee über Leipzig gegen Altenburg, um das platte Land gegen die Streifereien der Franzosen zu schützen. So schloß man die Französische Armee auf einem kleinen Raume ein. Man konnte nun in einem konzentrischen Angriffe auf sie losstürmen, oder sie durch Aushungerung zwingen, sich durchzuschlagen; ein schweres Unternehmen, wenn das Preußische Korps, bei dem die Franzosen durchdringen wollten, sich hartnäckig vertheidigte, während alle übrigen heftig nachdrangen. Daß der Kaiser Napoleon noch den Tag vor der Schlacht bei Jena die Umgehung seines linken Flügels befürchtete, zeigt die Stellung seiner Reserven: Ney bei Rhoda, und Soult auf der Straße von Gera nach Jena. Wahrscheinlich wäre ersteres Korps sogleich links abmarschirt, wenn noch damahls die Preußen versucht hätten, diesen Flügel zu umgehen. Hätten sie die Umgehung auf die vorhin angegebene Art versucht, und früher, so bald sie von dem Marsch der Franzosen unterrichtet

waren, so gelang sie wahrscheinlich; denn das Manöwer der Franzosen hatte denselben Fehler, welchen Hr. v. Bülow an der Umgehung des Schwarzwaldes, im vorigen Jahre, tadelt: es fehlte ihm am Drehpunkte, da die ganze Armee den Preußen in die Flanke ging, statt daß die dritte Kolonne, welche bloß durch die Richtung ihres Marsches demonstrirte, immerwährend den rechten Flügel der Preußen hätte beschäftigen und gerade aus nachdringen sollen.

Man sagt vielleicht: die Preußen hatten in Thüringen keine Magazine, konnten also nicht lange genug im Rücken der Franzosen subsistiren. Dieser Grund macht dem Preußischen Generalstabe wenig Ehre, ungeachtet er vielleicht auf Thatsachen gestützt ist; denn man sagt allgemein, daß die Preußische Armee schon drei Tage vor der Schlacht an den unentbehrlichsten Bedürfnissen Mangel gelitten habe, während die Franzosen die Magazine in Naumburg und Weißenfels wegnahmen. Wenn dies wahr ist, so konnten freilich die Preußen eine Stellung nicht behaupten, deren Kommunikation mit den Magazinen der Feind unterbrach, wenn er sie auch noch nicht weggenommen hatte. Denn von zwei unbasirten Armeen, welche einander über=

flügeln wollen, hat der den Vortheil, welcher zuerst kömmt; und das waren hier die Franzosen. Aber was soll man von einem Feldherrn denken, der auf der Seite, von wo er angreifen will, keine Magazine hat, während er unthätig sich diese auf dem entgegengesetzten Flügel wegnehmen läßt. Die Preußische Armee stand längs ihrer Operationslinie, statt rittlings auf ihr zu stehen. Die Preußen ließen ihren Feind eben so an ihrer strategischen Fronte heraufgehen, und den Stützpunkt ihres linken Flügels (die Magazine) abstoßen, als ihre Vorfahren bei Leuthen an der taktischen Fronte der Oesterreicher heraufzogen. Denn nach den Gefechten bei Schleiz und Saalfeld war in der That ihre Stellung parallel mit der Saale, weil Fürst Hohenlohe die Sachsen an sich zog.

Der taktische Grund endlich gegen die Umgehung des Französischen linken Flügels: Die Stärke der Preußen bestände in der Kavallerie und Manöwirfähigkeit ihrer Truppen; die der Franzosen in ihren Tirailleurs; man müsse daher Wald und Gebirge vermeiden, und offene Gegenden suchen, — dieser Grund, so oft er angeführt ist, hält hier nicht Stich. Die Taktik ist der Strategik so sehr untergeordnet, daß erstere nicht mehr wählen darf,

wenn letztere es schon hat. Nur dann darf die Taktik bei der Wahl des Terrains auf ihren Vortheil Rücksicht nehmen, wenn der Strategik verschiedene gleichgute Wege zu ihrem Zwecke offen stehen. Die Preußische Armee hat ja viel leichte Infanterie, auf deren Organisation man viel gewendet hat; warum gebrauchte man sie nicht? Jenes Korps, welches nach unserer Angabe in das Waldgebirge geschickt ward, würde bloß defensiv verfahren sein; und der sich vertheidigende Schütze hat doch in solchem Terrain ein entscheidendes Uebergewicht über den Angreifenden. Letzterer muß sich beim Anrücken bloßgeben, und kann bei seiner schnellen Bewegung und wallendem Blute schon nicht so richtig treffen, als der Vertheidiger, der ruhig hinter seinem Baume oder in einem Graben in Anschlage liegt, und wenn er weichen muß, sich nur hinter seine ihn rechts und links deckenden Kameraden zieht. Die Hauptstärke der Französischen Schützen besteht nicht sowol im richtigen Schießen, als vielmehr in ihrer Geschicklichkeit in den schwärmenden Bewegungen, zu welchen der Franzose mehr geeignet ist als der Deutsche. Im Treffen werden sie gewiß von den Tiroler, Weimarschen und Preußischen Jägern, vielleicht auch von den Füsiliers letzterer Macht,

übertroffen. Da nach Bülow die jetzige Taktik mit den Beinen und dem Zeigefinger geführt wird, so verstehen sich die Franzosen mehr auf erstere, als auf den letztern.

Doch wenn die Preußen selbst nichts zu essen hatten, so konnten sie noch weniger die Franzosen aushungern, sondern mußten suchen wieder mit ihren Magazinen in Verbindung zu kommen, welche jetzt die Franzosen unterbrachen. „Sie konzentrirten sich daher bei Weimar, um die Franzosen zu schlagen. Den 13ten stand die ganze Armee zwischen Auerstedt und Kappelsdorf den Franzosen gegenüber.“ Ob überhaupt eine Schlacht das beste Mittel war, die verlorne Kommunikation wieder zu gewinnen, ist vielem Zweifel unterworfen. Aber eine parallele Schlacht, Front auf Front rennend, konnte diesen Zweck gewiß nicht erfüllen. Das Schicksal einer *solchen* Schlacht überließ man bloß der Bravheit der Truppen, und, was noch weit schlimmer war, dem Zufalle; nichts den vorhergehenden Anordnungen. Ueberdies war, strategisch sowol als taktisch, das Gefecht zum Nachtheil der Preußen sehr ungleich. *Strategisch*: wurden die Franzosen geschlagen, so retirirten sie aus ihrer linken Flanke nach Franken, und gewannen so ihre

Basis wieder. Zwar war ihr Weg schmal, wegen der Nähe von Böhmen; aber da die Preußen so sehr konzentrirt standen, so konnten sie nicht zeitig genug ein Korps abschicken, welches jenen den Paß verrennt, und sie gegen Böhmen gedrängt hätte. Das Korps von Weimar, welches in das Würzburgische eingerückt war, war hiezu zu schwach. Wurden aber die Preußen geschlagen, so konnten sie durch den Rückzug ihre Basis nicht leicht wiedergewinnen, weil der Weg dahin um den rechten Flügel der Franzosen herumging. Jemehr also diese, welche überdies die Preußen auf beiden Flügeln überlangten, nur gerade vorwärts gingen, jemehr wurden letztere von ihrer Basis entfernt. Taktisch: die Franzosen hatten eine selbst gewählte Stellung, und waren stärker als die Preußen. Erstere waren aus den Preußischen Magazinen mit allen Bedürfnissen versehen; letztere schlugen sich aus Hunger. Erstere hatten seit 15 Jahren siegreich Krieg geführt; letztere seit 12 Jaheen kein Feuer gesehen. Man sagt vielleicht: die Armee sei hier konzentrirt worden, um zur Disposition des Feldherrn zu sein, weil man die Stellung der Franzosen nicht gekannt habe. Dies ist eine Ursache, aber keine Entschuldigung. Aber den 13ten Abends mußte man doch

die Stellung des Feindes kennen; denn wie konnte man sonst ihn angreifen wollen? Wenn der Verfasser die Lage der Dinge nicht ganz unrichtig ansieht, so ist er überzeugt, daß noch den 13ten Abends die Preußen sich durch einen Nachtmarsch den Franzosen entziehen konnten. Man mußte ein Seitenstück zur Schlacht bei Liegnitz liefern: Husarenposten unterhielten die Wachfeuer, machten Lärm und immerwährende Patrouillen. Während dessen zog sich die Armee mit Einbruch der Dunkelheit zurück. Der rechte Flügel ging gerade rückwärts ins Eichsfeld; der viel stärkere linke Flügel ging gegen die Unstrut, und oberhalb Nebra auf der nächsten Brücke über diesen Fluß. Fand sich letztere auch erst bei Artern, so konnte doch den 14ten mit Anbruch des Tages die Avantgarde dieses linken Flügels bei Querfurt sein; denn man hatte zwölf Stunden Zeit. So reißend auch die Unstrut sein mag, so ist sie doch gewiß an manchen Stellen für Kavallerie zu passiren; und diese Stellen mußten ja die Preußen wol kennen, da sie so lange schon auf dem Kriegsschauplatze gestanden hatten. An solchen Stellen ließ man Infanteristen und Artilleristen sich zu den Reitern hinten aufs Pferd setzen, und so durch den Fluß gehen. Leichtes Geschütz,

welches die Munition auf der Protze mitführt, konnte eben so durchgehn, indem andere Reiter die Patronenkästchen aufs Pferd nahmen. So kam ein leichtes Korps zeitig genug in Querfurt an. Ohne Aufenthalt ging es weiter nach Merseburg, wo man den Franzosen um so eher zuvorkommen konnte, da Davoust in der Nacht vom 13ten auf den 14ten von Naumburg über die Saale und westlich nach Kösen ging; die Hauptarmee folgte jenem leichten Korps, während die Reservearmee, statt von Dessau nach Halle, von jenem Orte gerade nach Leipzig ging. So hatten die Preußen ihre Basis und dem Feinde die rechte Flanke wieder abgewonnen, und konnten sich immer mehr links gegen das Erzgebirge ziehen, um nicht von neuen umgangen zu werden. Zwar gaben sie einen großen Theil von Sachsen Preis; aber sie konnten ihn wieder erobern, da vermöge des Korps im Harz der Feind zwischen zwei Feuer gerieth. Jener temporäre Verlust wurde also durch die Errettung aus einer höchst gefährlichen Lage mehrfach aufgewogen.

Dieses Manöwer wird manchen Einwurf finden; aber keiner, selbst nicht alle vereint, scheinen uns hinreichend, um es zu verwerfen. Man wird fragen: Hätte man den Franzosen diesen Rückzug ver-

bergen können? Wir antworten: Sehr wahrscheinlich. Ein großer Theil der Franz. Armee kam erst in der Nacht auf den 14ten diesseits der Saale an; mehrere Truppen erst während der Schlacht. Die Franzosen waren die ganze Nacht mit den Vorbereitungen zur Schlacht beschäftigt. Der rechte Flügel, welcher gerade zurück ging, hatte sich der Witterung des Feindes bald entzogen. Der linke bedurfte mehrerer Vorsicht, weil er schräg an der feindlichen Stellung herzog. Aber diesem kam es wieder zu Statten, daß Marschall Davoust erst in der Nacht bei Kösen über die Saale ging, um jenseits dieses Flusses eine offensive Stellung zu nehmen. Der Abmarsch war also schon geschehen, wenn Davoust nahe genug herankam, um ihn zu bemerken.

Man wird ferner einwenden: ein Nachtmarsch von zwölf Stunden sei sehr viel verlangt, zumal von Truppen, welche seit mehreren Tagen gefastet hatten. Aber war eine Schlacht mindere Strapaze? Noch mehr: durch diesen Marsch näherte man sich dem Magazine in Heldrungen, und so konnten, wenn man sogleich Verfügungen traf, die zuerst angekommenen Truppen den folgenden Morgen wenigstens mit dem Nothdürftigsten versehen sein, statt daß selbst beim glücklichen Ausgange der Schlacht

die Armee noch auf dem Siegesplatze hungern mußte. Darf wol die Furcht vor eine etwas ungewöhnliche Anstrengung eine Maßregel verhindern, durch welche der Staat gerettet wird?

Der letzte Grund endlich: daß diese anscheinende Flucht nachtheilig auf die Stimmung der Truppen gewirkt haben würde, ist ebenfalls unzureichend. So etwas würde vielleicht auf Franzosen viel stärker wirken, als auf Deutsche. Der Deutsche Soldat weiß, daß er nichts von großen Manöwers versteht. So lange das Vertrauen auf seinen Heerführer durch große Unglücksfälle und Schwächen desselben noch nicht verschwunden ist, so lange verläßt ihn die Hoffnung und der Muth noch nicht. Man konnte ihm sagen, der Feind hindere die Kommunikation mit den Magazinen; um sie wieder zu gewinnen und ihn mit Vortheil anzugreifen, müsse man einen Umweg und ihm glauben machen, man zöge sich zurück. In der Aussicht, die lang entbehrten Bedürfnisse wieder zu befriedigen, hätte sich gewiß der Soldat mit dieser Vorstellung begnügt.

Eine genauere Kenntniß der dortigen Gegend, als der Verfasser sie hat, muß übrigens entscheiden, ob es nicht sehr vortheilhaft gewesen wäre, von

Nebra an långs der Unstrut auf dem rechten Ufer dieses Flusses hinunter zu gehen, um mit Tagesanbruch das Korps des Marschalls Davoust anzugreifen. Gelang es, ihn mit überlegener Macht und durch einen konzentrischen Angriff schnell zu werfen, so konnte man bei Naumburg über die Saale gehen, wodurch man die Basis auf einem kürzern Wege erreichte, und den Franzosen im Rücken stand. Oder noch besser: während Davoust durch diesen Angriff gefesselt ward, ging eine andere Kolonne bei Freiburg über die Unstrut, und bei Weißenfels über die Saale.

Das taktische Detail der Schlacht gehört nicht in diese Schrift, die bloß ein Skelet strategischer Operationen sein soll. Die Zukunft mag ihn ans Licht ziehen, und zugleich die Ursachen der endlosen Verwirrung und Planlosigkeit zeigen, welche an diesem Tage die Glorie Preußischer Disziplin verdunkelten. Nur über die Fechtart in Allgemeinen und über die beiderseitige Tendenz des Gefechtes wollen wir uns ein paar Worte erlauben.

Die Französischen Korps, welche nach der oben angegebenen Vertheilung långs der Saale postirt standen, gingen an ihren allerseitigen Standpunkten über diesen Fluß, so daß sie mit Anbruch des Ta-

ges, Soult und Ney ausgenommen, alle auf dem linken Ufer der Saale standen. Der rechte Flügel unter Davoust war bis Hassenhausen vorgerückt.

Man findet in den Operationen des Kaisers Napoleon immer die Maxime wieder, sich taktisch angreifen zu lassen. Durch strategische Operationen zwingt er seinen Gegner, ihn in einer selbstgewählten defensiven Stellung anzugreifen, aus der er dann wieder in die offensive übergeht. So schlug er bei Marengo, Austerlitz und Jena; so würde er wahrscheinlich auch bei Ulm geschlagen haben, wenn es dem Hrn. Mack nicht beliebt hätte, sich erst einschließen zu lassen, und dann zu kapituliren. Ob sich aber Napoleon durch diese Maxime in dem neuesten Falle nicht der Gefahr aussetzte, daß ihm sein Feind entging, darüber mag die Kritik des oben vorgeschlagenen Manöwers entscheiden. Ob der Kaiser diese Maxime in Verhältniß der Politik zum Kriege ebenfalls befolgt? — Dies zu beantworten ist hier der Ort nicht.

Die Zeitungsberichte sagen: die Franz. Armee habe sich zuerst aller Bergflächen bei Jena bemächtigt. Der Verfasser versteht das, was über die Stellung der Franzosen in allen Berichten gesagt wird, so: die Berge, welche das Saalthal bilden,

laufen gegen Westen sanft ab (en glacis), das vortheilhafteste Terrain für den rasirenden Kanonenschuß. Auf diesen Anhöhen stellte man die Batterien so, daß sie die Abhänge der Länge nach bestrichen, und deckte ihre Flanken, dem Terrain angemessen, entweder durch Kavallerie oder Infanterie. So stand jedes Korps für sich an dem angegebenen Orte; aber sie waren sich nahe genug, um sich gegenseitig die Flanken zu decken. So bildeten alle Korps eine lange Linie mit Zwischenräumen. Dies war die defensive Stellung. Bei dem Angriff scheint Napoleon nur vorzüglich die Absicht gehabt zu haben, die Preußische Armee zum Laufen zu bringen; nicht aber sie durch den nachdrücklichen Angriff auf den entscheidensten Punkt (den Schlüssel) ihrer Stellung aus derselben zu vertreiben. Er neckte daher die Preuß. Infanterie auf ihrer ganzen Linie durch Tirailleurs. Rückten die Preußen vor, so kamen sie in ein rasirendes Kanonenfeuer. Die einzelnen Korps anzugreifen, war jenen nicht möglich; denn für den Frontalangriff waren diese zu vortheilhaft postirt, und wollte man sie umfassen, so gab man den nebenstehenden die Flanken bloß. Die Preußische Artillerie vermochte nichts gegen die Französische; denn diese stand auf dem

Kamm des Gebirges, zum Theil schon durch ihn gedeckt, und rasirte die ganze Fläche, wenn auch nicht durch die Dominirung des Geschützes, doch durch Rikoschetten. Das Preuß. Geschütz stand dagegen völlig unbedeckt auf der Fläche, und ihre Kugeln konnten bergauf bei weiten nicht so gut weiter prallen, weil sie in zu großem Winkel aufschlugen, und sich leicht einbohrten. Dies sind die wahren Vortheile des dominirenden Geschützfeuers: daß der Kamm des Gebirges alles was noch höher stehet maskirt, während der unten Stehende bloß ist; und daß aufwärts die Kugeln weit weniger rikoschettiren. (Die meisten Leser werden wissen, daß auch die stäteste Bergfläche nach oben zu sich allmählig abplattet, und daß die Linie, bei der diese Abplattung anfängt, der Kamm des Berges genannt wird.) Der Verfasser würde diese Zergliederung hier für überflüssig gehalten haben, wenn er nicht jedermann vom Dominiren sprechen hörte, und doch sieht, daß eine Menge Militärs, selbst Artilleristen, keinen klaren Begriff von den Vortheilen des Dominirens haben.

Am furchtbarsten war den Franz. Tirailleurs die Preuß. Kavallerie; denn wenn die Preußen jene bis nahe an ihre Infanterie herankommen ließen,

und dann auf sie losstürzten, so war ihr Verderben gewiß, da sich die Preuß. Kavallerie außer der stärksten Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers befand. Die Franz. Kavallerie fürchtete aber die Preußische zu sehr, um sich nahe heran zu wagen, und ihre Tirailleurs zu unterstützen. Wenigstens gewinnt die Aussage der Preußen: daß sie am Tage der Schlacht fast gar nichts von feindlicher Kavallerie gesehen hätten, sehr an Wahrscheinlichkeit durch die allgemein anerkannte Ueberlegenheit Deutscher Reiterei über Gallische. Um nun die Preuß. Kavallerie zu beschäftigen und zu ermüden, formirten die Franzosen den Ausschuß ihrer Linieninfanterie in Vierecke, welche sie jener Preis gaben. Die Vierecke wurden vernichtet; aber während dessen peinigten ungestört die Tirailleurs die Preuß. Infanterie. Diese konnte ihnen nun weit weniger Schützen entgegensetzen; denn 50 Schützen sind für die Fronte eines Bataillons zu wenig. Ueberdies sollen auch die Preuß. Füsiliers in der Schlacht fast gar nicht en débandade gefochten haben. Wenn man den Tirailleurs wieder solche entgegenstellt, welche ihnen gewachsen sind, so entscheiden solche Fusiladen nichts. Was vermag aber Bataillons- oder Geschützfeuer gegen solche luftige Plänker? Die Preußen

ließen sich einen halben Tag lang todtschießen, und was dann noch laufen konnte, lief. Kavallerie und Artillerie allein konnte sich nicht mehr halten; sie liefen zur Gesellschaft mit.

So denkt sich der Verfasser, durch mündliche und schriftliche Angaben geleitet, die Fechtart der Franzosen in der Schlacht bei Jena. Ob er die Wahrheit getroffen hat, mögen Augenzeugen, mit militärischem Ueberblick begabt, entscheiden. Diese Fechtart war gewiß eben so sehr für den Charakter des Franzosen, als gegen die Fechtart der Preußen berechnet. Mit dem System des Hrn. v. Bülow übereinstimmend, bildeten jene Korps Bastionen, fest genug, um sich gegen eine Uebermacht zu halten, und so geordnet, daß sie nicht nur die Kurtinen ähnlichen Zwischenräume, sondern auch noch die Facen ihrer Nachbaren vertheidigen halfen. Sie bildeten sichere Repli's für jene Schwärme Tirailleurs; ganz im Geiste des Franzosen, der leicht zurückläuft, aber immer wieder kömmt, wenn er nur einen sichern Rückhalt hat, bei dem er sich wieder setzen kann. Eine solche Unterstützung ist für Tirailleurs unentbehrlich, weil diese Schwärme doch vor dem raschen Anrücken eines überlegenen geschlossenen Trupps, sei es Kavallerie oder Linien-

infanterie, weichen muß. Hat man nicht die Absicht vorzurücken, und begünstigt das Terrain das Artilleriefeuer, so ist dieses das beste Repli. Ist man während des Gefechtes zu öftern Bewegungen genöthigt, so leistet in offenen Gegenden Kavallerie, in unebenen Linieninfanterie diesen Dienst. Die regelmäßigen Bewegungen geschlossener Trupps geben jenen der Tirailleurs festere Bestimmtheit. Ohne die Trupps würde eine so luftige Wolke schwer im Zaume zu halten sein, und oft, durch ein paar Schwadronen getrieben, nach andern Richtungen laufen, als der Halbmondbläser kommandirte. Wenn die Kriegskunst mit der bildenden Kunst verglichen werden darf (und sie hat viel mit ihr gemein, wenn auch nicht in der Tendenz und Darstellung, doch in der Ausübung), so möchte man jene geschlossenen Trupps den Umriß einer taktischen Stellung nennen, zwischen dem die Tirailleurs als Draperie zwar in freien, doch durch ihn bestimmten Falten umherflattern. Wenn es nun zwar Pedanterei sein würde, diesen Umriß immer mit mathematischer Genauigkeit zu konstruiren, so muß doch die Theorie, so wie bei der Zeichnung die Anatomie, immer zum Grunde liegen. In sehr durchschnittenem Terrain, wo kein geschlossener

Trupp agiren kann, unterstützen sich die Schützen wechselseitig; hier verhindert das Terrain schon von selbst schnelle Bewegungen, da die Natur dem Schützen bei jedem Schritte neue Repli's beut. Aber es giebt Gegenden, die zwar offen, aber doch nicht für Kavallerie passend sind, z. B. ein sehr hüglichtes oder von kleinen Gräben durchschnittenes Terrain, auf welchen dennoch ein geschlossener Infanterietrupp schnell vorrücken kann.

Linieninfanterie! Diese verwirft freilich Herr v. Bülow; wenigstens sagt er es. Aber was sind seine Manipeln anders, als geschlossene Trupps? Er will ferner alles Geradlinige aus der Taktik verbannen, und seine Linien immer der Form des Terrains anpassen. Dies ist sehr richtig, wenn er sich stehenden Fußes vertheidigt; eine Fechtart, der er nicht sehr hold ist. Aber sobald sich geschlossene Trupps bewegen, so muß es wenigstens, der Theorie nach, nach geraden Linien geschehen. Daß nun diese Bewegungen mit so vieler Ordnung geschehen, als es das Schlachtgewühl erlaubt, ist doch nicht zu tadeln. Eben so wenig auch, daß man diese Bewegungen viel übt, um sie in Ernst schnell und ohne Verwirrung ausführen zu können. Die Theorie kriegerischer Bewegungen gründet sich auf Linien

und Winkel. Letztere werden durch die Abweichung von ihrem Schenkel immer beträchtlicher verändert, jemehr man sich dem Durchschneidungspunkte nähert. Die Bewegungen, welche man in großer Entfernung vom Feinde macht (als bei der Gestalt der Feuertaktik die strategischen Bewegungen), wird man auch ohne große Ordnung noch immer richtig genug machen. Jemehr man sich aber dem entscheidenden Punkte nähert, desto leichter ist er zu verfehlen. Man kann zwar etwas zugeben, um im Fall des Fehlers noch immer gedeckt zu sein; aber dieses Zugeben ist schon eine Verschwendung an Zeit und Kraft *). Die Ueberzeugung, daß die Preuß. Kavallerie und Linieninfanterie der Französischen an

*) Da obiges Raisonnement manchem Leser etwas zu abstrakt sein möchte, so wollen wir es durch ein Beispiel erläutern. Es soll z. B. eine Kolonne den Flügel eines mehrere Meilen entfernten Feindes umgehen, so bestimmt man die Richtung ihres Marsches durch einen Ort, der auf der Verlängerung der feindlichen Linie liegt, aber von jener Kolonne früher erreicht werden kann, als vom Feinde, wenn er aus der Flanke gegen eben diesen Ort marschirt. Bei einer solchen Entfernung wird es nichts ausmachen, wenn die Kolonne vielleicht eine Stunde später an diesem Orte ankömmt, als man berechnet hatte; noch ob sie 4 — 500 Schritt rechts

Manöwrirfähigkeit überlegen sei, veranlaßte vielleicht den Kaiser Napoleon zu der vorhin dargestellten Fechtart, und verhinderte ihn, früher mit seiner ganzen Linie vorzurücken, ehe die Preußen schon flohen. Sonst hätte Davoust durch einen Angriff auf den Preußischen linken Flügel die Sache viel früher entscheiden können.

Nun zu den Preußen. Welche Idee zum Angriff mag wol der Anführer dieser Truppen gehabt haben? Aus der Undeutlichkeit oder dem gänzlichen Mangel einer Disposition und aus der Planlosigkeit der Bewegungen sollte man fast schließen: als der Herzog von Braunschweig verwundet wurde, also schon beim Anfange der Schlacht, sei er noch

---

oder links von der vorgeschriebenen Richtung abweicht, weil man in solchen Entfernungen nicht so scharf rechnen kann. Aber nun denke man sich den Feind nur einen Kanonenschuß entfernt. Hier sind dieselben Menschen, aber nicht dieselben Entfernungen. Welchen beträchtlichen Unterschied wird hier nicht ein vielleicht nur den vierten Theil so beträchtlicher Fehler machen? Will man weiter ausholen, um den bestimmten Punkt wenigstens nicht zu unserm Nachtheil zu verfehlen, so bedarf man eines größern Umweges und mehrerer Zeit, welche vielleicht der Feind benützt, um sich auf andere Art zu helfen.

nicht mit sich einig gewesen, wo und wie er den Feind angreifen wolle. Aber aufzumarschiren, und dann erst über den Angriff zu entscheiden — welcher Fehler! Wenn man angreift, so muß der Feind schon durch den Aufmarsch geschlagen sein d. h. die Formirung zum Angriff muß so geordnet sein, daß, wenn sie nach Wunsche gelingt, nur außerordentliche und unvorherzusehende Zufälle dem Angreifer den Sieg entreißen können. Ein Angriff aus dieser konzentrirten Stellung war überhaupt gar nicht rathsam. So wie die Preußen vorrückten, wurden sie von der ausgedehntern Stellung der Franzosen auf beiden Flügeln umfaßt. Ein Manöwer, um sich dem Feinde auf eine Flanke zu werfen, war wol in solcher Nähe zu gewagt. Auch scheint es nicht versucht worden zu sein. Napoleon hatte Recht, als er seinen Soldaten sagte: die Preußen schlügen sich nur noch für ihren Rückzug. Der Angriff auf Davoust bei Hassenhausen läßt vermuthen, daß man sich hier den Weg bahnen wollte. Allerdings war der linke Flügel der Preußen der Schlüssel ihrer Stellung; und daher ist, beiläufig gesagt, die Preußische Benennung der Schlacht bei Auerstedt richtiger, als die Französische bei Jena, welche wahrscheinlich nur daher

rührt, daß sich der Kaiser bei dieser Stadt aufhielt. Man findet überhaupt, daß die Preußen ihre Schlachten immer nach dem Orte benannten, bei welchem sie entschieden wurden; die Oesterreicher und Franzosen aber nach der nächsten Stadt, z. B. Chotusitz oder Czaslau, Soor oder Trautenau. — Ungeachtet die Preußen mit ihrem linken Flügel angreifen mußten, weil sie strategisch nicht mehr offensiv, sondern defensiv agirten, so war doch der Angriff auf Hassenhausen exzentrisch, weil der Franz. rechte Flügel den Preuß. linken überlangte. Die Wunde des Herzogs vermehrte die Verwirrung, welche der Mangel einer Disposition schon herbeigeführt hatte. Diese Unordnung war so groß, daß es Kavallerieregimenter gab, welche lange nach der Schlacht noch nicht wußten, unter wessen Brigade sie gestanden hatten. Die Bataillons und Schwadronen rückten nach dem Gutachten ihrer Chefs vor. Letztere hieben auf die Franz. Infanterie ein, wenn sie Gelegenheit hatten; jene standen unbeweglich da, und dienten den Tirailleurs zu Zielscheiben. Wenn die eine Hälfte des Bataillons niedergeschossen war, so lief die andere weg. — Dieses ganze Gemälde soll die Preußischen Truppen nicht als besonders feige darstellen.

Es ist gewiß die peinlichste Lage, unthätig und zwecklos in einem mörderischen Feuer zu stehen. Die Mischung von Feigen und Tapfern ist in Ganzen überall gleich, und wird nur hin und wieder durch fremde Impulsionen modifizirt. Sobald Unordnung einreißt, zeigt sich jeder in seiner wahren Gestalt. Der Feige glaubt sich zum Laufen berechtigt, und der Muth des Tapfern ist, ohne Ordnung, zwecklos. Er opfert sich ohne Erfolg, oder er muß dem Schurken folgen. Daß die Preußen unter solchen Umständen flohen, wird ihnen hier nicht zur Last gelegt; aber wie und wohin sie flohen — dies recht sehr. Noch zwanzig Meilen weit vom Schlachtfelde flohen sie zerstreut und ohne Ordnung. Gleichgültig sahen unverwundete Offiziere von ihren Pferden und Wagen herab ihre Leute, einzeln, gemischte Trupps von allen Regimentern, verwundet, ohne Brot und Geld, dahin ziehen, ohne daran zu denken, sie wieder zu sammeln. Mehrere ritten nach ihree Heimath, amüsirten sich da, und gingen weiter, als die Franzosen sich näherten. Einige verließen sogar ihre gesammelten Trupps, um schneller an sichere Orte zu kommen. Nicht bloß Subalternenoffiziere handelten so; schon den 16ten befand sich ein bedeutender

Offizier, frisch und gesund, zwanzig Meilen hinter dem Schlachtfelde, unbekümmert, wo sein König und die Reste der Armee waren. Hier ließ er sich einige Tage wohl sein, entschuldigte die Niederlage der Preußen damit, daß Napoleon's Genie dem ihrigen überlegen sei, betheuerte: der König von Preußen könne nie wieder eine Armee halten — und reiste dann wohlgemuth weiter. Alles floh, alles war in dumpfer Fühllosigkeit, wie vor dem Kopf geschlagen. Schreiend war der Kontrast dieser Flucht mit der vorherigen Prahlerei, mit der vorherigen Ueberzeugung des gewissen Sieges. — O Preußens Genius! der du in der Gestalt militärischer Disziplin vor 47 Jahren an diesem Tage Friedrichs Heer in der furchtbaren Nacht bei Hochkirch vom gewissen Untergange rettetest, der du diese Monarchie zu einer so bewundernswürdigen Höhe hobst, — bist du denn mit dem Einzigen begraben? Hatte denn 1806 das Preußische Heer nicht denselben Enthusiasmus für den Staat, wie vor dem Hubertsburger Frieden? — So ist denn doch selbst ein enthusiastirtes Volk nichts als ein etwas mehr empfänglicher Körper, welcher todt bleibt, wenn ihm der Lebensnerv, ein großer Geist, fehlt. Gleich dem Marmerblock, der eben dem Schooß der

Erde entstieg, liegt das für sein Interesse begeisterte Volk da, für jede Form empfänglich; aber erscheint nicht bald der große Bildner, der die rohe Masse bearbeitet, so zerfällt sie unter den Angriffen des Wetters zu gemeiner Erde. — Man verzeihe diese Abschweifung; aber wer könnte wol hier kalt bleiben? Und nur zu leicht und unwillkürlich geht die Wärme des Herzens in die Feder über. — Die Preuß. Armee lief also, und wohin? — Der Feldmarschall Möllendorf, blessirt in der Schlacht, warf sich mit 6 — 7000 Mann in Erfurt, wohin man ungefähr eben so viele Verwundete gebracht hatte. Der Großherzog von Berg schloß den 15ten diesen schlecht befestigten, gar nicht zur Vertheidigung eingerichteten Platz ein. Der Veteran verlangte zu kapituliren, und die ganze Besatzung ergab sich den folgenden Tag zu Kriegsgefangenen. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort entlassen, die gesunden Gemeinen transportirt. Lieutenant Helwig vom Husarenregiment von Plez, welches der Schlacht nicht beigewohnt hatte, sondern erst den 17ten wieder bei Eisenach ankam, erfuhr durch einige entwischte Gefangene, daß die Garnison von Erfurt unter der Bedeckung von 600 Französischen Infanteristen durch diese Gegend gehen würde. Mit

55 Husaren legte er sich in einem Holze, an dem der Transport vorbeikommen mußte, ins Versteck, stürzt dann auf die sorglose Bedeckung, verfolgt sie nach Eisenach, macht sie zu Gefangenen, und nimmt den Offizieren ihr Wort ab, in diesem Kriege nicht wieder gegen Preußen zu dienen. Mit seinen Befreiten stieß er wohlbehalten zu der flüchtigen Armee. Der Streich war gut angelegt und ausgeführt; aber würde doch zu unbedeutend sein, um hier angeführt zu werden, wäre er nicht der einzige.

Der Rest der Preußischen Armee zog sich, größtentheils zerstreut, über den Harz und durch Niedersachsen gegen die Elbe. Nur einige kleine Korps unter den Befehlen des Fürsten von Hohenlohe, den Herzögen von Oels und von Weimar und dem General Blücher hatten sich gesammelt. Diese Flucht nach Magdeburg war wol nur instinktmäßig, weil Magdeburg die nächste Festung war, und bei der Preuß. Armee in großem Kredit stand. Aber dieser Instinkt war nicht der des Genies, das die Theorie ausübt, ohne sie zu kennen; es war der Instinkt der Maus, welche dem sichern Loche zueilt, wenn Murner sie verfolgt. Warum hatte man denn vor der Schlacht den Divisionärs den Rückzug nicht vorgeschrieben, und Anstalten getroffen,

daß sich die Korps auf den bestimmten Punkten halten konnten? Hielt man es für unmöglich geschlagen zu werden? — Warum schickte man nicht noch, als die Schlacht verloren war, Feldjäger aus, mit dem schriftlichen Befehl an alle Offiziere, die sie auf ihrem Wege treffen würden: sich mit Allem, was sie sammeln könnten, da- oder dorthin zurück zu ziehen? Hatte doch Daun diese Fassung, als er die Schlacht bei Kollin verloren gab. Freilich war die Armee durch die Verwundung des Herzogs ohne Anführer. Der König zeigte sich zwar als Mann; er bewies in der Schlacht persönlichen Muth, und nach derselben Fassung. Doch macht ihn dies noch nicht zum Feldherrn. Aber hatte er denn keinen Adjutanten oder Offizier vom Generalstabe bei sich, der ihn auf die Nothwendigkeit dieser Maßregeln aufmerksam machte, und sie in seinem Namen vollzog?

Daß die Richtung des Rückzuges über den Harz ging, ist nicht zu tadeln; denn durch die Stellung, welche man nun einmal die Franzosen hatte nehmen lassen, waren die Preußen vors erste von Sachsen abgeschnitten. Aber daß man den Harz sogleich wieder verließ, dies war sehr fehlerhaft. 30 — 40000 Mann, größtentheils Infanterie, in die-

Gebirge geworfen, gaben der Armee Zeit, die verlornen Kommunikationen wieder zu gewinnen. Sie lebten von Requisitionen, welche man durch Kavalleriedetaschements jenseit des Harzes eintrieb, bis man sich von Magdeburg aus versorgte. Dieses Korps schützte die Armee vor dem zu raschen Nachdringen des Feindes. Daß dies Verfolgen ohnehin nicht sehr heftig war, bewies die Menge Gepäck, welche die Preußen ungeachtet ihres verwirrten Rückzuges noch mit sich führten. Den 17ten war in der That schon ein großer Theil dessen, was durchs Mansfeldische nach Magdeburg ging, bei Hettstedt. Auf dem geraden Wege von Eisleben aus konnten diese Truppen schon bei Rothenburg an der Saale sein. Auf der hier befindlichen Brücke ging man über diesen Fluß und gegen die Mulde. Da der Marschall Bernadotte an demselben Tage erst zu Halle ankam, so mußte die Spitze der Preuß. Kolonne Jeßnitz früher als er erreichen. Den linken Flügel an diesen Ort gelehnt, nahm man eine Stellung hinter der Fühne, währrnd ein anderes Korps sich zwischen dem Petersberg und der Saale postirte. Diese beiden Korps deckten den Marsch der Truppen, welche später über die Saale und dann bei Dessau über die Mulde gingen. Die

Preußische Armee war doch wol nach der Schlacht, mit Inbegriff des Weimarschen Korps, noch gegen 100000 Mann stark. Wenn sich nun 30000 Mann in den Harz warfen, während 20000 sich bei Eisleben setzten, unter deren Schutz sich die Flüchtlinge sammelten und an die Saale gingen, so konnten sich doch nach und nach gegen 50000 Mann über die Saale ziehen. Jenes Korps bei Eisleben konnte sich ziemlich lange halten, wenn es die Vortheile des Terrains benutzte. Die beiden Seen deckten einen großen Theil der Fronte, der Harz und die Saale beide Flügel. Zwar war die Stellung ausgedehnt; aber da sie nicht umgangen werden konnte, so brauchte das durch einen überlegenen Frontalangriff geworfene Korps nicht weit zurück zu gehen, um immer wieder neue ähnliche Stellungen zu finden. Eine Menge Bäche, welche vom Harze gegen die Saale fließen, bilden Thäler, hinter die sich jenes Korps parallel zurückziehen konnte, so wie es gedrängt wurde. Da der Harz sich gegen Morgen ziemlich sanft verläuft, so sind dennoch die zwischen jenen Thälern liegenden Bergflächen eben genug für Kavallerie, überhaupt auch die Gegend so frei, daß die Franzosen ihre Lieblingsfechtart, das Tiralliren, eben nicht anwenden

konnten. Drangen dennoch die Franzosen bis Rothenburg vor, so zerstörte man die dasige Brücke, und ließ den Rest der Flüchtlinge bei Bernburg über die Saale gehen. Dies deckende Korps selbst blieb westlich dieses Flusses, damit der Feind nicht den Harz umgehen, und dem daselbst stehenden Korps die Verbindung mit Magdeburg abschneiden konnte.

Sobald die Schlacht bei Jena entschieden war, mußte der Prinz Eugen den Befehl erhalten, bei Düben über die Mulde zu gehen, und sodann die dasige Brücke abzubrechen. Nun ging er an dem rechten Ufer dieses Flusses herauf ins Erzgebirge. Zwar ging eine Division Baiern nach der Schlacht nach Dresden; aber er war ihr weit überlegen, und mußte auch den Durchschneidungspunkt seines Weges mit dem jener Division früher erreichen, als sie, die erst den 25sten in Dresden eintraf. So lange er nun noch westlich der Elbe und jene Korps im Harz und bis an die Saale standen, durften es die Franzosen nicht wagen, mit ihrer Hauptmacht bei Dessau und Wittenberg über erstern Fluß zu gehen. Jenes mittelste Korps, wenn es über die Saale und Mulde gegangen war, suchte sich zwischen Düben und Eilenburg an diesem Flusse zu halten; war dies nicht möglich, so ging man bei

Wittenberg und Torgau über die Elbe, und befestigte beide Orte so viel es die Zeit erlaubte. Gegen den ersten Anlauf konnte man sie leicht sichern, wenn man die Festungswerke der erstern Stadt wieder herstellte, und bei der Befestigung von Torgau die nächsten Hügel und die Teiche benutzte. Diese Stellung der Preußen hemmte die Thätigkeit der siegenden Armee, und jene gewannen Zeit, welche weise benutzt die größten Gefahren wendet. Die Flankenkorps, im Harz- und Erzgebirge, standen so vortheilhaft, daß sie sich gegen eine mehrfache Uebermacht halten konnten. Der Angriff gegen sie konnte immer nur frontal sein, weil die Franzosen wegen der Neutralität von Hessen den Harz nur von der südlichen Seite angreifen konnten. Wollten sie vielleicht dies Gebirge durchs Eichsfeld umgehen, so rückten die andern Korps vor, und schnitten ihnen die Verbindung mit dem Main ab. Eben dies widerfuhr ihnen, wenn sie mit ihrer Hauptmacht gegen das Erzgebirge drangen. Die Mitte der Preußen konnten sie noch weniger angreifen, weil sie dann beide Flügel bloßgaben. Die hiedurch gewonnene Zeit benutzte man, um Verstärkungen an sich zu ziehen, und die Russen zu erwarten, damit man dann wieder offensiv gehen konnte. Selbst in

Sachsen konnte man sich geschwind verstärken. Man behauptet, daß die Sächsische Armee in 4 — 6 Wochen bis auf 70 — 80000 Mann vermehrt werden könne; und die Sache ist nicht unwahrscheinlich. Dieses gut bevölkerte Land unterhält nur 30000 Mann. Die Leute dienen auf sechsjährige Kapitulationen. Es giebt also eine Menge schon gedienter Leute, welche noch in ihren besten Jahren, und wieder sehr viel Dienstfähige, welche noch nicht eingeschrieben sind. Fast jede Kompagnie hat Ueberkomplete, manche zwanzig bis dreißig, von welchen auch ein Theil schon dienstfähig ist. Ungeachtet der Feind einen großen Theil von Sachsen in Besitz hatte, so mußte es doch möglich sein, 20000 Mann auszuheben, wenn man die exerzirten Infanteristen in die Linie stellte, die rohen Rekruten als Tirailleurs gebrauchte, und die ehemahligen Kavalleristen aus den Stutereien, den kurfürstlichen Ställen und durch Requisitionen beritten machte. Das wohlgefüllte Dresdner Zeughaus lieferte diesen Truppen Waffen. Die noch durch den Krieg vermehrte Stockung der gebirgischen Fabriken führte gewiß eine Menge brotloser Arbeiter unter die Sächsischen Fahnen. Wahrscheinlich kennt der Kaiser Napoleon diese Hülfsquellen Sach-

sens und die Anhänglichkeit seiner Bewohner an ihren Fürsten; daher seine Bereitwilligkeit zu einem Frieden, der das Gepräge der Billigkeit trägt. Daher jene Proklamation, durch die sich der Kaiser den Sachsen geneigt zu machen suchte, und in diesem Bestreben wahrscheinlich nicht ganz unglücklich war. Sehr fein rief er ihnen jene Zeiten ins Gedächtniß zurück, wo Sachsen mit Preußen rivalisirte; wo jenes Land den eitlen Wunsch seiner Herrscher, König zu sein, und eine Rolle zu spielen, welche mit der Größe des Staates in keinem Verhältnisse stand, so theuer bezahlen mußte. Es giebt gewiß noch viele Sachsen, welche jetzt, da jenes Ungemach fast ganz verschmerzt ist, eitel genug waren, die ehemahlige schimmernde Größe zurück zu wünschen, und welche also in den Versprechungen des Kaisers neue Hoffnungen erblickten, ungeachtet Sachsens weiser Beherrscher bei der vorletzten Theilung von Polen hinlänglich bewies, daß er diese Größe zu würdigen wisse. — Die Proklamation macht ferner die Sachsen auf die Abhängigkeit von Preußen aufmerksam, in die sie bei dem Wachsthum dieser Macht bald gefallen sein würden. Auch diese Bemerkung ist treffend. Ein kleiner Staat wird immer, früh oder spät, in die Abhängigkeit eines mäch-

tigern Nachbars gerathen. Wenn der nordische Bund zu Stande gekommen wäre, so würde er gewiß ein Off- und Defensiv-Bündniß gewesen sein. Krieg und Frieden hätte also nur von dem vereinten Willen aller Bundesgenossen, oder, bei dem Einfluß eines mächtigen Bundeshauptes, von diesem abgehangen. Der Verlust der Freiheit über Krieg, Frieden und Bündnisse zu disponiren, ist auch schon der Verlust der politischen Unabhängigkeit. Karthago war schon zu Ende des zweiten Punischen Krieges von Rom abhängig, weil der damahlige Friede jener Republik diese Freiheit raubte. Kömmt nun noch der Einfluß des größern Staates auf die innere Verwaltung des kleinern hinzu, so ist dieser in der That Provinz des erstern, wenn auch nicht dem Namen nach. Ja, in diesem Falle ist die Abhängigkeit um so drückender, weil der herrschende Staat den andern bloß zu seinem Vortheile benützt, ohne daß der schwächere auf uneigennützige Hülfsleistungen des mächtigen Anspruch machen darf, weil — er dessen Provinz nicht heißt.

Ein geographisch-historischer Fehler entschlüpfte jedoch dem Verfasser. Er glaubte wahrscheinlich Franzosen vor sich zu haben, welchen dieser Fehler

nicht auffallen würde, da sie bekanntlich in Allgemeinen in jenen Wissenschaften, oder richtiger, in jeder, welche sie nicht zu ihrem individuellen Studium machen, sehr oberflächlich sind. Er zitirt den Sachsen die Manen ihrer Vorfahren der alten Sachsen. Jedermann aber weiß, daß die alten Sachsen, welche die fremden Eroberer über den Rhein zurücktrieben, ihren Hauptsitz an der Weser hatten, und daß damahls im Herzen des heutigen Sachsens Wenden wohnten. Denn die spätern Sachsen waren nicht tapferer, als die übrigen Deutschen, und zeigten auch, wie diese, ihren Muth nur in Bürgerkriegen, statt vereint der ganzen Nation wahre Größe, d. i. politische Unabhängigkeit in den Schranken der Billigkeit zu erkämpfen.

Auf die angegebene Art war es möglich, wenn gleich schwer, die Preußische Monarchie zu retten. Wenn auch Marschall Davoust noch mehr eilte, als er that (er kam den 18ten in Leipzig an), so mußte ihm dennoch der Prinz Eugen bei Eilenburg zuvorkommen; und damit war schon viel gewonnen. Wenn die Saalbrücke bei Halle durch ein vom Schlachtfelde abgeschicktes Detaschement abgebrochen wurde, so konnte Bernadotte hier nicht schnell genug übergehen, um den Preußen bei Jeßnitz zuvor-

zukommen. Wahrscheinlich gelang dieser Rückzug schon deswegen, weil er unerwartet war. Aber freilich war kein Augenblick zu verlieren, und alle diese Entschlüsse mußten unmittelbar nach der Schlacht gefaßt werden. Daß die Sachen so schlimm standen, hatte man vorzüglich dem Fehler zu danken, daß die Straße von Hof nach Plauen unbesetzt blieb. Denn auf diesem Wege wurden die Peußen völlig umgangen, und von Sachsen abgeschnitten.

Nur die Divisionen des Großherzogs von Berg und der Marschälle Soult und Ney verfolgten die flüchtigen Preußen über den Harz und durch Niedersachsen. Der Rest der Armee ging auf zwei Straßen über die Elbe: Davoust über Leipzig nach Wittenberg, wo er den 21sten ankam. Bernadotte ging nach Halle, erzwang sich den Uebergang über die Saale, den ihm die Preuß. Reservearmee streitig machte, und schlug diese. Er ging bei Dessau über die Elbe. Die übrigen Korps folgten dem Marschall Davoust. Zehntausend Baiern kamen den 25sten in Dresden an.

Meisterhaft benutzten die Franzosen die Entblößung des Preuß. linken Flügels. Jene nachdringenden Korps verhinderten die Preußen, sich zu setzen, und nach einem strategischen Plane wieder

zu formiren. Davoust's Marsch über Leipzig war gewiß mit berechnet, den Prinzen Eugen zu umgehen, wenn er sich bei Halle behauptet hätte. Da dies nicht der Fall war, so konnte Davoust ungestöhrt seinen Weg nach Wittenberg fortsetzen. Wittenberg ist für die Franzosen einer der wichtigsten Punkte an der Elbe, und daß ihn der Kaiser Napoleon will befestigen lassen, beweiset aufs neue seinen strategischen Scharfblick. Dieser Platz befestigt den ausspringenden Winkel, den hier die Elbe bildet, indem sie sich westlich wendet. Wittenberg flankirt einen großen Theil des rechten Elbufers; wenn auch die Preußen bis an die Elbe wieder vordrängen, so können sie doch nicht eher südlich der Havel über jenen Fluß gehen, und Magdeburg belagern, als bis jene Festung in ihrer Gewalt ist. Daher waren auch die Preußen an der Niederelbe schon von der Oder abgeschnitten, sobald sich die Franzosen, wenn auch noch diesseits der Elbe, in diesem ausspringenden Winkel befanden. Durch den Uebergang der Franz. Hauptmacht bei Wittenberg wurde das linke Ufer der Oder aufwärts bis Krossen, und dann das linke Ufer der Bober und der Queis gewonnen, weil in der Lausitz keine Preußen standen, und Dresden schwach besetzt war.

Ueberdies war dies der gerade Weg nach Berlin; und es ist bekannt, welchen Eindruck gewöhnlich die Eroberung der Hauptstadt macht, so wenig strategischen Einfluß sie auch haben sollte. Durch diesen Marsch umging man endlich Magdeburg, und brachte vermittelst der Holländischen Armee die Preußen zwischen zwei Feuer, wenn sie sich etwa in Niedersachsen hätten halten wollen.

Das taktische Detail des Gefechtes bei Halle gehört eben so wenig hieher, als das der Schlacht bei Auerstedt. Wir erwarten daher auch erst von der Zukunft die Aufklärung, wie es möglich war, daß die Franzosen die Saalbrücke forciren konnten. Warum aber ging der Prinz Eugen nach Halle? Er hatte vielleicht den bestimmten Befehl dazu; aber gewiß war dieser vor der Schlacht ausgefertigt, da die geschlagene Armee nichts unternahm, was auf jene Bewegung Bezug gehabt hätte. Dem Anführer einer Armee von 20000 Mann sollte es doch wol erlaubt sein, nach einem die Lage der Sachen so sehr ändernden Vorfalle, als der Verlust einer Schlacht, nach seinem Gutbefinden zu handeln. Den 16ten war man doch bei der Reservearmee wahrscheinlich schon von dem Verluste der Schlacht unterrichtet. Statt nach Halle zu gehen,

wodurch man sich geradezu der Kolonne Davoust's in die Arme warf, ohne dem geschlagenen Heere nutzen zu können — mußte man nach Düben gehen, wo man doch wenigstens den 17ten ankommen konnte, an welchem Tage die Reservearmee bei Halle geschlagen wurde. Sogleich nach der Ankunft an jenem Orte schickte man ein Kommando ab, um die Brücke bei Eilenburg und die Fähre bei Wurzen zu zerstöhren. Ein gleiches geschah mit der Brücke bei Düben, wenn die Armee sie passirt hatte. Vielleicht wäre Davoust, wenn er diesen Marsch erfuhr, nach Wurzen gegangen. Allein diesen Ort konnten die Preußen schon den 18ten erreicht haben, an welchem Tage Davoust erst in Leipzig ankam. Der geringste Vortheil dieses Marsches war nun, daß die Reservearmee der äußersten Französischen Kolonne entging; daß also 20000 Mann weniger diesseits der Oder aufgerieben wurden. Durch den fehlerhaften Rückzug der Hauptarmee war es nun zwar dem Prinzen Eugen unmöglich, die oben angegebene Stellung im Erzgebirge zu behaupten. Er mußte daher nach Dresden gehen. Dieser Ort war strategisch sehr wichtig. So lange die Preußen Dresden und Küstrin noch besetzt hatten, war die ganze Lausitz in ihrer Ge=

walt. Sie konnten sich ferner leicht auf dem linken Flügel verstärken, und von hier aus offensiv gehen. Ja, die Offensive der Franzosen war gehemmt, so lange sie diesen Platz noch nicht in ihrer Gewalt hatten. Der Besitz von Dresden erleichterte endlich den Oesterreichern, wenn diese sich mit den Preußen alliirt hätten, den Einmarsch in Sachsen. Freilich war das Opfer etwas stark, denn man mußte, wie Schmettau im siebenjährigen Kriege, die weitläufigen Vorstädte rasiren, und hatte doch immer eine große, zum Theil schlecht befestigte Stadt zu vertheidigen. Aber in einem Kriege, der um die Existenz mehrerer Staaten geführt wird, darf man auf einige hundert Häuser nicht Rücksicht nehmen. Fällt der Krieg glücklich aus, so ist der Staat reich genug, um den Schaden zu ersetzen. Geht es unglücklich, so sind diese Häuser bei weiten nicht der größte Verlust.

Große Festungen; über diesen Begriff scheinen die militärischen Schriftsteller noch nicht einig zu sein, und selbst v. Bülow versteht darunter eine große befestigte Stadt. Eine solche kann aber schwerlich eine gute Festung abgeben. Die Ursachen sind klar: je größer die Stadt, je mehr Einwohner, also nach um so viel mehr Bedürfnisse. Eine starke

Bürgerschaft ist bei einer harten Belagerung schwerer im Zaume zu halten, als eine schwächere. Eine große Stadt macht auf mehr Schonung Anspruch, als eine kleine, weil die Wiederaufbauung der erstern dem Staate schwerer ankömmt. Eine große Stadt bedarf mehr Besatzung, ohne nach Verhältniß mehr beherbergen zu können. Festungen haben einen doppelten Zweck: theils sollen sie gewisse Punkte, Fluß- und Gebirgspässe, Magazine ꝛc. sichern — theils einem Korps, welches im offenen Felde dem Feinde nicht die Spitze bieten kann, einen Zufluchtsort zu gewähren. Die Befestigungskunst überhaupt soll das Gleichgewicht zwischen einer schwächern und einer stärkern Macht wieder herstellen; den ersten Zweck wird also eine Festung erfüllen, je weniger Mannschaft sie zu ihrer Vertheidigung bedarf, — den letztern, je mehr Besatzung sie fassen, also gegen die feindliche Uebermacht schützen kann. Beides verträgt sich nicht mit der Natur großer Städte. Die Besatzung, welche ihr Umfang erfodert, ist gewöhnlich schon so stark, daß mehr Truppen nicht Platz finden würden. Bei kleinen Städten findet dem Verhältniß nach dasselbe Statt. Am besten wäre also immer jener schon von mehrern Ingenieurs gethane Vorschlag, bei

Anlegung neuer Festungen nur die Strategie zu Rathe zu ziehen, wenn auch auf dem von ihr bezeichneten Orte keine Stadt läge. Man sollte hier eine Festung bauen, welche eine nicht zu starke Besatzung erfodere. Der durch die Festungswerke eingeschlossene Raum würde hinlänglich sein, eine starke Besatzung zu beherbergen, wenn man auf keine andere als bloß zur Garnison gehörige Einwohner rechnete. Also keine Privathäuser, sondern lauter Kasernen, Zeughäuser, Magazine u. s. w. und alle feuerfest. Dies ist gewiß das beste Mittel, jenen Inkonvenienzen abzuhelfen. Solche Festungen hätten die Vortheile der großen wie der kleinen, ohne ihre Nachtheile zu haben. Im Frieden, wo die Garnison schwach wäre, könnte man einen Theil dieser Kasernen Privatleuten überlassen. Auswärtige Kaufleute hätten hier Waarenlager, Handwerker hielten sich hier auf u. s. w. Drohte eine Belagerung, so verließen alle Bürger den Platz, mit Ausnahme der Künstler und Handwerker, welche die Bedürfnisse der Garnison befriedigten. Diese würde verstärkt, so weit es die Vertheidigung der Festung erfoderte; und wollte der Feldherr ein bedeutendes Korps hinein werfen, so fände auch dieses noch Platz. Man nehme an, daß es

keine Privathäuser in jenen großen Plätzen gäbe, deren Umfang eine Besatzung von 15 — 20000 Mann erfodert; würden sie nicht, statt jener die Vertheidigung erschwerender Einwohner, eine vierfache Besatzung fassen können, ohne sie zu bedürfen? Aber freilich ist dergleichen nur bei Anlegung neuer Festungen anwendbar. Im Kriege vorzüglich muß man mit denen vorlieb nehmen, welche da sind, wären sie auch schlecht befestigt, wenn nur ihre Lage den Regeln der Strategie nicht ganz widerspricht. Doch wenn man die Wahl hat, sind Mittelstädte aus oben angeführten Gründen den großen vorzuziehen. Dies fand hier nicht Statt; es gab in dieser Gegend keinen Ort, der strategisch so vortheilhaft lag, und nur so gut befestigt war, als Dresden. Auf jeden Fall mußte der Prinz Eugen dahin gehen; denn wenn er auch den Platz nicht behaupten konnte, so blieb ihm immer noch der sichere Rückzug durch die Lausitz nach Schlesien. Statt dessen ging er nach Halle, um — sich schlagen zu lassen, wie die andern.

Die Preußen gingen, theils in Magdeburg, theils unterhalb dieser Festung über die Elbe, um früher als die Franzosen die Oder zu erreichen. Diese Bewegung hatte denselben Zweck, wie alle,

die für die Defensive der Preußen von uns vorgeschlagenen; nämlich: die Wiedergewinnung der Basis um den rechten Flügel der Franzosen herum. Aber nicht mehr die Linie von Zwickau über Zeiz, Naumburg nach Mühlhausen, wie noch bei Soult's Ankunft in Hof — nicht mehr die Linie von Weißenfels nach Leipzig und dann südlich ins Erzgebirge, wie noch vor der Schlacht bei Auerstedt — nicht mehr der Harz, und die Mulde, oder die Elbe, wie noch nach der Schlacht — sondern erst die Oder konnte jetzt wieder den Preußen zur Basis dienen. Sie zu erreichen war schwer; denn, wie auch Fürst Hohenlohe in seinem Berichte an den König sagt, die geschlagene Armee mußte Stettin auf einem Bogen zu erreichen suchen, auf dessen Sehne der Feind ging. Der Fürst versuchte es jedoch. Er ging über die Havel und durch die Mark gerade auf Stettin los. Allein bei Prenzlau wurde er vom Großherzoge von Berg eingeholt, und streckte mit ungefähr 20000 Mann das Gewehr. Der Bericht des Fürsten an den König ist zu wenig detaillirt, um ihn ganz vom Verdacht der Saumseligkeit zu befreien. Wir wollen zugeben, daß er Zeit brauchte, um die Flüchtlinge zu sammeln; aber vom Prinzen Mürat, der erst den 20sten bei

Halberstadt eintraf, durfte er sich nicht überholen lassen. Noch den 26sten hatte er einen Vorsprung; er war an diesem Tage bei Liechen, und Prinz Mürat erst bei Zehdenick. Die Franzosen waren doch wahrscheinlich von ihren schnellen Märschen eben so ermüdet, als die Preußen. Diese erreichten auch in der That Prenzlau früher, als die Franzosen, ungeachtet sie den größten Theil der Nacht vom 27sten auf den 28sten bei Schönermark still lagen. Den folgenden Morgen wurden sie bei Prenzlau von den nachdringenden Franzosen angegriffen, und, wie der Fürst sagt, zum Rückzuge durch Prenzlau gezwungen. Aber dies war ja gerade der Weg nach Stettin. Die Franzosen standen westlich des Sees bei Prenzlau; bei gleicher Geschwindigkeit war es ihnen also nicht mehr möglich, den Preußen auf ihrem Wege nach Stettin zuvorzukommen. Die üble Verfassung der Preußen, ihre Ermattung, ihr Mangel an Munition und Lebensmitteln verdiente zwar Erwägung; aber war es denn nicht möglich, den größten Theil zu retten, wenn man dem Feinde Etwas opferte? Man konnte eine starke Arriergarde in Prenzlau zurücklassen, welche den Feind so lange als möglich beschäftigte, und dann sich ergab. So gewann doch der Ueber-

rest einen beträchtlichen Vorsprung. Wenigstens konnte man doch die Kavallerie abgehen lassen, ehe man kapitulirte. Der Oberste von Schubaert vom Regiment Quitzow band sich nicht an die Kapitulation, sondern erreichte mit einem Trupp glücklich Stettin.

Verwunderung verdient die Thätigkeit des Großherzogs von Berg. Den 16ten nahm er Erfurt ein; den 20sten stand er bei Halberstadt, und den 25sten bei Zehdenick. Der Kaiser Napoleon scheint ihn seiner Schnelligkeit wegen gern zum Verfolgen zu gebrauchen. Er war es, der im vorigen Jahre den Erzherzog Ferdinand nach Böhmen verfolgte, als sich dieser bei Ulm durchschlug, um nicht Mack's Schicksal zu theilen.

Das letzte Preußische Korps, welches nun noch diesseits der Oder im Felde stand, kommandirte der General Blücher. Es bestand aus den Trümmern der Reservearmee, welche bei Dessau über die Elbe gegangen war; das Korps, welches bisher der Herzog von Weimar kommandirt hatte, stieß in der Folge zu ihm. Blücher's Bericht an den König ist in jedermanns Händen; wir liefern nur einen Auszug davon. Blücher suchte auf eben dem Wege, wie der Fürst von Hohenlohe, Stettin zu erreichen.

Er kam den 26sten bei Ruppin an, und ging über Fürstenberg, Liechen nach Boizenburg, wo er den 28sten ankam. Bernadotte's Korps verfolgte ihn unter beständigen Neckereien mit seiner Arriergarde. Als er den 29sten nach Prenzlau aufbrechen wollte, erfuhr er, daß Prinz Mürat bei diesem Orte stünde, und Fürst Hohenlohe sich ergeben habe. Er stand zwischen zwei feindlichen Korps; er ging daher nach Strelitz in der Absicht, sich wo möglich mit dem Weimarschen Korps zu vereinigen, und dann des Feindes Fortschritte an der Oder durch Diversionen in seinem Rücken längs der Elbe zu hemmen.

General Blücher wollte also sich und sein Korps dem Wohl des Staates opfern, wie es die Pflicht jedes Staatsbürgers ist. Geopfert wurde er, das war vorauszusehen; denn wenn er auch seine Absicht erreichte, die Franzosen zu beschäftigen, so mußte er doch spät oder früh der überlegenen, ihn umringenden Macht unterliegen. Aber es fragt sich, ob der Erfolg dieses Opfers würdig gewesen sein würde? Sobald Blücher über die Elbe zurückging, brauchte ihm bloß das Soult'sche Korps zu folgen, während die andern beiden ihre weitere Bestimmung verfolgten. Jenes Korps brachte ihn mit den über

die Weser kommenden Truppen zwischen zwei Feuer: und dann würde es ihm wol vergangen sein, Magdeburg und Hameln zu verproviantiren. Dann freilich, wenn es keine Möglichkeit mehr war, dem Feinde zu entkommen, war sein Entschluß völlig zu billigen. Den 30sten vereinigte sich General Blücher in der Gegend von Strelitz mit dem Weimarschen Korps. Er erfuhr hiedurch, daß ihm auch noch Soult, der den 31sten bei Tangermünde über die Elbe ging, entgegen kommen würde. Nach dieser Nachricht hätte Blücher, unsers Erachtens, sein Projekt, an die Elbe zu gehen, aufgeben sollen, da ihm der Rückzug nach Stralsund noch offen blieb. War vielleicht die Harmonie zwischen Preußen und Schweden nicht die beste, daß weder Hohenlohe, noch Blücher diesen Weg einschlagen wollten?

Unter täglichen Gefechten mit dem weit überlegenen Feinde, wobei man noch für den nothdürftigsten Unterhalt der Truppen sorgen mußte, kam Blücher's Korps, durch Hunger und Gefechte geschwächt, den 5ten November in Lübeck an. General Blücher verdient um so mehr Hochachtung, da er unter allen Preußischen Generalen fast der einzige ist, der in diesem unglücklichen Feldzuge dauernden Muth zeigte. Während seine Soldaten

zum Theil vor Hunger umfielen, entzog er sich dennoch der Vernichtung, womit ihm der weit überlegene Feind bedrohte. Blücher's Rückzug behauptet gewiß nicht den letzten Platz unter den vielen, welche man immer mit Xenofons Anabasis zu vergleichen pflegt.

Blücher's Anordnungen für die Nächte verdienen bemerkt zu werden. Er hatte keine Zelter, und durch Bivouaks würde er die schon so sehr ermüdeten Soldaten völlig entkräftet haben. Er mußte sie also in Dörfer legen, um so mehr, da er sich nur aus solchen mit den nothdürftigsten Bedürfnissen versehen konnte. Um nun nicht überfallen und einzeln aufgerieben zu werden, ließ er das Korps erst beim Finsterwerden auseinander gehen, und versammelte es eine Stunde vor Tage auf einem Punkte, den er so bestimmt hatte, daß durch den Marsch dahin das Korps schon ein paar Stunden vorwärts kam. Bei diesen Anordnungen wurde er nie des Nachts angegriffen.

Die Preußen besetzten Lübeck, und nahmen neben der Stadt hinter der Trave eine Stellung, deren linker Flügel durch die Ostsee und der rechte durch das neutrale Dänische Gebiet gedeckt wurde. Die Franzosen griffen den 6ten die Stadt mit vieler

Tapferkeit an, forcirten das Burgthor, und warfen die Preußen nach einem hartnäckigen Gefechte aus der Stadt. Es würde unbegreiflich sein, wie ein durch Kartätschen- und Kleingewehrfeuer bestrichenes Thor forcirt werden konnte, wenn Gen. Blücher nicht Aufklärung darüber gäbe. Die Artilleristen zogen ihr Geschütz im entscheidenden Augenblicke zurück. Wahrscheinlich verloren sie den Kopf, als einzelne Wagehälse auf sie zuliefen, und wollten lieber die Kanonen retten, als sie gebrauchen — nach dem schändlichen Vorurtheile der meisten Deutschen Artilleristen. Die Franzosen haben den Grundsatz: mit ihren Kanonen so lange zu schießen, als möglich, und sie stehen zu lassen, wenn ihnen der Feind über den Hals kömmt. Diesem Grundsatze verdanken sie es wahrscheinlich, daß es ihnen nie an Geschütz fehlt. Es ist übrigens immer vortheilhafter, ein Defilee, welches man der Länge nach bestreicht, mit Kaliberkugeln als mit Kartätschen zu bestreichen. Die erstern wirken am kräftigsten auf eine tiefe Masse, die letztern auf eine breite Fläche. Wenn der Feind in ein Defilee dringt, wie hier in das Burgthor und in die Straßen, so geschieht es in Kolonne, welche durch das raschere Nachdrücken der Queue sich von selbst aufschließt.

Wenn nun auch vorn das stärkste Kartätschenfeuer der Tete entgegen hagelt, so wird dies doch die Kolonne nicht abhalten, immer vorzudringen, weil vielleicht schon das sechste Glied den Tod nicht eher sieht, als bis es ihn fühlt. In einer engen Straße mußte auch wol das Kartätschenfeuer durch die Häuser sehr gehemmt werden; denn wie manche Kartätschenkugel blieb nicht in diesen stecken, oder wenn man mit bleiernen Kugeln schoß (in solcher Nähe allemahl die wirksamsten, weil die Kartätsche um so mehr Kugeln faßt, je kleiner und, im Verhältniß zum Eisen, schwerer sie sind), wie manche schlug sich nicht an dem Gemäuer der Häuser platt, und blieb unschädlich liegen. Aber wenn statt dessen Paßkugeln die ganze Tiefe der Kolonne durchstrichen, so fühlten die letztern die Wirkung des feindlichen Feuers so gut, als die vordersten, und alles stutzte. Um sich gegen einzelne Wagehälse zu sichern, mußte man Schützen in die Häuser postiren.

Blücher's Korps bis auf 9000 Mann geschmolzen, zog sich nach Ratkau zurück. Es blieb ihm kein anderer Ausweg, als sich zu ergeben, oder sich nutzlos aufzuopfern. General Blücher wählte das erstere, und erhielt eine ehrenvolle Kapitulation.

Blücher's Gefangennehmung war das letzte Glied einer Kette, deren erstes Soult's Marsch von Hof nach Plauen war. Nicht die Schlacht bei Auerstedt, oder wenigstens nicht sie allein oder hauptsächlich, wie Viele wähnen, hat das Schicksal dieses Feldzuges entschieden, sondern die vorhergegangene Umgehung der Preußen. Hätten in dieser Schlacht die Linien beider Armeen von Nordwest nach Südost, statt von Nordost nach Südwest, gestanden, so brauchten die Preußen nicht weiter zu laufen, als sie wollten. Aber auch ohne Schlacht mußten sie bis an die Ostsee gehen, wenn die Spitze der Franzosen mit der ihrigen immer in gleicher Höhe, ihnen östlich, blieb. In Niedersachsen konnten sie sich nicht halten, weil die Armee von Holland heran kam. Der Urheber der Preußischen Dispositionen trägt die Schuld des Unglücks. Bis jetzt haftet noch der Schein auf dem Herzoge von Braunschweig; und wir wiederholen es, es ist sein größtes Unglück, daß der Tod ihn verhindert, sich zu rechtfertigen. Aber wenn die Schuld auch sein ist, er hat hart gebüßt. Er, der vor der Revolution für den ersten Feldherrn galt, verlor in der Champagne seinen Ruhm, wenigstens in den Augen der Laien, unverschuldet,

durch sein Mißgeschick. Jetzt hatte ihn der folgende Feldzug und belehrende Schriften vor den Augen der Welt gerechtfertigt; jetzt suchte er seinem wieder hergestellten Ruhme den höchsten Glanz zu geben — da sinkt er tiefer als je. Im Anfange der Schlacht an den Augen verwundet, sieht er nichts, hört aber um und neben sich Flucht und Verwirrung. Mit Noth entgeht er dem Feinde, und erreicht seine Residenz; auch hier ist er nicht sicher. Unter den heftigsten Schmerzen des Körpers und Geistes, allein seine Existenz der Treue seiner Diener vertrauend, muß er aufs neue fliehen, und dem Himmel danken, einen Platz zu finden, wo er noch frei sterben kann. — Er begann wie Alexander, er fuhr fort wie Hannibal, er endete wie Götz von Berlichingen! —

Was soll man aber von dem Betragen der Preußischen Festungkommandanten sagen? — Küstrin, Stettin und Spandau ergaben sich bei der ersten Auffoderung an Kavallerie und auf Kapitulationen, zu welchen es noch nach praktikabler Bresche Zeit war. Magdeburg, eine Festung, auf die jeder Preuße stolz war, mit allen Bedürfnissen und einer starken Garnison versehen, ergab sich nach einer zwanzigtägigen Blokade an den Marschall

Ney, dessen Korps schwächer war, als die Besatzung. Nicht einmahl die Sudenburger Vorstadt hatte Gen. Kleist geschleift. Vor Hameln und Nienburg, wohin sich Gen. Lecocq gezogen hatte, kamen die Franzosen den 7ten November an; den 20sten ergab sich der Platz. Fünf Tage später fiel Nienburg. Gab es denn in der Preußischen Armee keinen Heyden mehr, der, wie dieser im siebenjährigen Kriege Kolberg, im Fall der Noth mit Invaliden eine Festung vertheidigte? Wahrlich, diese Herren verderben dem Fürsten recht die Lust, mit schweren Kosten Festungen anzulegen und zu unterhalten. Nur Plassenburg, ein Bergschloß bei Kulmbach, hielt sich über einen Monat.

Die Armee von Holland hatte nichts zu thun, als die Provinzen zu besetzen, welche die Preußen, durch die Umgehung von der großen Armee bewogen, geräumt hatten.

Die Besetzung von Hessen ist militärisch zu unwichtig, um hier detaillirt zu werden; ihre politische Ansicht gehört nicht hieher. Aber es verdient erwähnt zu werden, daß die Franzosen durch Besetzung von Hamburg und Lübeck die für die Dänen so vortheilhafte Vertheidigungslinie an der Stekenitz und Trave schon überschritten haben.

Die Vortheile dieser Stellung sind vom Hrn. v. Bülow in der Schrift: „Ueber Napoleon" ꝛc. erwiesen.

Obige Blätter werden hoffentlich hinreichen, die Wunder dieses Feldzuges natürlich zu erklären. Der erste Akt ist vorbei; denn nur bis an die Oder reichen die Vortheile der Franzosen. Wären die Preußen hier nicht so schwach gewesen, oder wären die Russen schon in der Nähe, so würden wahrscheinlich die Franzosen nicht so schnell über diesen Fluß vorgegangen sein. Schlesien ist der wichtigste Stein des Anstoßes. Diese Provinz ist das für Polen, was sonst der Elsaß für Frankreich war. So lange die Franzosen nicht Herren aller Schlesischen Festungen sind, drohen ihnen von hieraus immer Flankendiversionen. Wollen sie mit dem linken Flügel agiren, so ist Dresden der äußerste Punkt ihrer Basis; aber sie sind nur bis an die Weichsel unterhalb des Bromberger Kanals basirt. Und auch das noch nicht einmahl, so lange die Alliirten Kolberg besitzen, und Landungsdiversionen versuchen. Die Bewegung der Französischen Hauptmacht nach Warschau hat wahrscheinlich einen doppelten Zweck: theils die Stimmung der Polen zu untersuchen, theils die Eroberung der Schle-

sischen Festungen zu maskiren. Aber auf die Länge ist diese Stellung nicht haltbar. Da die Preußen Danzig, Graudenz, Kolberg, und die Schweden Stralsund noch besitzen, so können sie sich an der Niederweichsel verstärken, dann das schlecht befestigte Stettin mit Hülfe der Schweden wegzunehmen suchen, und nun nach Küstrin, die Schweden aber nach Spandau gehen. Die Franzosen müssen dann bis in die Lausitz, vielleicht bis über die Elbe zurück; denn über die Netze gegen die linke Flanke der Preußen dürfen sie nicht gehen, weil ihnen Bennigsens Armee sogleich wieder folgen würde. Uebrigens ist Polen, weder strategisch noch taktisch, ein Land für die Fechtart der Franzosen. Ein unkultivirtes ebenes Land, wo die Subsistenz sehr schwer wird. Viele und große Flüsse ohne Brücken, wo man also immer erst welche bauen oder Pontons mit sich führen muß; fetter Boden und keine Chausseen. — Doch, wer hielt die Alpen für Geschütz praktikabel? Die Zukunft wird es zeigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bucher, Adolf W.

Kurze Übersicht des durch seine Folgen Höchstmerkwürdigen Feldzuges vom Jahre 1806

S.l. 1807

Eur. 830 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408830-5